

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

60 (29.2.1936)

Ausgabe A

Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis RM. 2,20 zusätzlich 50 Pf. Trägersgeld. Postbezug ausgeschlossen. Erscheinung 12mal wöchentlich als Morgen- und Abendausgabe. — Einmalige Ausgabe: Bezugspreis monatlich RM. 1,70 zusätzlich Postgebühren oder Trägersgeld. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgenszeitung. Abbestellungen müssen bis spätestens 20. für den folgenden Monat erfolgen. — Drei Bezirksausgaben: „Karlsruhe“: für den Stadtbezirk der Landeshauptstadt sowie Amtsbezirk Karlsruhe, Ettlingen, Forstheim, Bretten, Bruchsal, sowie Unterbezirk Eppelheim. — „Werkur-Rundschau“: für die Amtsbezirke Rastatt-Baden-Baden und Bühl. — „Aus der Ortenau“: für die Amtsbezirke Offenburg, Rastatt, Forstheim und Wolfach. Bei Nichterhalten infolge höherer Gewalt, bei Störungen oder dergleichen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. — Verbreitung oder Wiederabgabe unserer „Eigene Berichte“ oder „Sonderberichte“ gegenständlichen Nachrichten ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. Für unvollständige Überlieferungen übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Der Führer

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

DER BADISCHE STAATSANZEIGER



Landesausgabe Karlsruhe

Karlsruhe, Samstag, den 29. Februar 1936

10. Jahrgang / Folge 60

Einzelpreis 10 Pfg.

Einzelnen Preis 10 Pfg. Die 15 gelb. Blättergröße (Kleinformat 22 mm) im Ausmaß 11 Pfg. Kleine einseitige Anzeigen und Familienanzeigen n. Preisliste. Im Textteil: die gelb. 85 Blättergröße dritte Seite 65 Pf. Wiederholungsanträge n. Preisliste. Für Wengenschriften Staffeln C. Anzeigenentwurf: Morgen- und Einmalige Ausgabe: 2 Uhr nachm. für den folgenden Tag; Abendausgabe: 10 Uhr vorm. für den folgenden Abend; Montagausgabe: 6 Uhr Samstagabend. — Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. Bd., Bergstraße 10, Fernnr. 7927 7928, 7929, 7930 u. 7931. Postfach Nr. 2988. Girokonto: Stadt. Sparkasse Nr. 796. Adressänderung: Karlsruhe, Kammerstr. 1b, Ecke Birkel, Fernnr. 7930. Postfachkonto Karlsruhe 2988. — Anzeigenannahme: Geschäftsstelle Kaiserstr. 80a. — Schalterstunden: 8-19 Uhr. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Karlsruhe a. Bd. — Schriftleitung: Anstalt: Karlsruhe i. B., Kammerstr. 1b, Fernnr. 7927, 7928, 7929, 7930 u. 7931. Schriftleitungs-Telefon: 10 Uhr vorm. u. 6 Uhr nachm. — Fernschreibkabin. u. 11-13 Uhr. — Vertretung: Schriftleitung: Hans Graf Reichard, Berlin SW 68, Charlottenstr. 15b, Fernruf A 7, Dohlfuß 6570/71.

£3 129 klar zur Fahrt!

Italiener erobern den Amba Madschi — Der englische Völkerrechtler Loppbees für friedliche Revision — Moskauer überhebliche Töne

Vor der Jungfernfahrt des neuen Luftschiffes

Auffstieg in den ersten Märztagen — Dr. Gaener über die Zukunft des Luftschiffverkehrs

Von unferem nach Friedrichshafen entsandten v. Schriftleiter

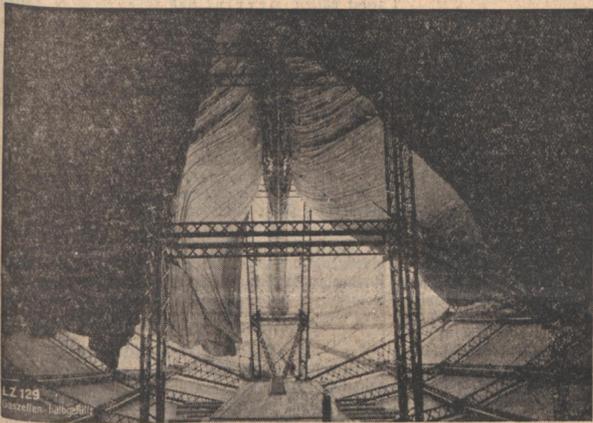


Bild in den Schiffszumpf



Halle mit Promenadendeck. Ausg.: Zepelinbau, Friedrichshafen

Friedrichshafen, 28. Febr. In aller Stille ist in den letzten Wochen in der Halle der Luftschiffbau-Gesellschaft Zepelin das neueste Zepelin-Luftschiff £3 129, das an Größe, Ausrüstung und Bequemlichkeit den „Graf Zeppelin“ um ein vielfaches übertrifft, fertig zur ersten Fahrt gemacht worden. An diesem Tage waren vier Jahre vergangen, seit man die ersten Hammerschläge für das neue Schiff ausführte. In vier Baujahren ist nunmehr ein Wunderwerk deutscher Ingenieurkunst, ein „Luftschiff der Luft“ entstanden, durch das man voll Bewunderung wandert und dessen prachtvolle geschmackvolle Ausattung der Fahrgasträume man bestaunt, weil sie den eleganten und vornehmen Räumen unserer Schiffe auf dem Meere nicht nachsteht. Es ist, wenn man die kurze Zeitspanne der Geschichte der Zepelinschiffe zurückdenkt, wirklich ein traumhaftes Schiff, ein Triumph deutscher Technik, der die gewaltige Entwicklung des Luftschiffbaues veranschaulicht, den wir den Männern der Zepelin-Werft verdanken.

die unermüdet tätig waren, so daß mit Beginn der Werkstättenfahrten nur noch der fahrende Teil bei der Arbeit von der Abnahme-Kommission zu beurteilen ist.

In der Führergondel

Als wir im Dezember das neue Schiff besichtigten, waren die Handwerker in den Passagierräumen bei der Arbeit. Heute standen in den prachtvollen Speisefälen des £3 129 appetitlich gedeckte Tische, und weiß gekleidete Stewards liefen auskunftsbereit in den geräumigen Räumen herum. Im £3 129 stehen den Fahrgästen insgesamt 400 qm Bodenfläche zur Verfügung gegenüber 100 qm auf dem „Graf Zeppelin“, bei nur einer Verdoppelung der Zahl der Fahrgäste (von 24 auf 50 Fahrgäste). Die Passagierräume verschwanden vollkommen im Bauch des Schiffes. Die Führergondel ist im Gegensatz zum „Graf Zeppelin“ vollkommen getrennt von den Fahrgasträumen. Als wir auf einer Leiter hinunter zur Führergondel stiegen, da standen wir im Bugteil unterhalb des

Schiffskörpers im Herzen des Schiffes. In den drei Abteilen der Führergondel — Führerraum, Kartenraum und Peritraum — finden wir die modernsten Apparate der Navigation. Im Kartenraum befindet sich eine Telefonzentrale, die Verbindung nach allen Stationen des Schiffes hat. Eine Hochpost befördert während der Fahrt die Funkmeldungen vom Funkraum nach dem Kartenraum. Innerhalb der Führergondel befindet sich die Funkkabine mit allen Einrichtungen für den drahtlosen Verkehr und für drahtlose Post. Erster Oberkunker Speck, der nahezu 14 Jahre hindurch beim Luftschiffbau in Friedrichshafen tätig ist und unzählige Fahrten gemacht hat, erzählte uns voll Begeisterung von seinem Funkraum, von dem aus er in allen Teilen der Welt in wenigen Minuten mit der Bodenstation in Friedrichshafen Verbindung erhalten kann. Er freut sich schon heute auf die ersten Fahrten in diesem Wunderschiffe, in dem funktionstüchtig alle Errungenschaften der Neuzeit verwertet wurden. (Fortsetzung auf Seite 2)

zöfischen Truppen das Ruhrgebiet besetzten; es war im Augenblick der größten Spannung zwischen unseren beiden Ländern. . . Ja, wir waren Feinde, und ich stand zu meinem Lande, wie es sich gehört, gegen Ihr Land, genau so, wie ich zu meinem Lande gegen das Ihre 4 1/2 Jahre lang in den Schützengraben gestanden habe! Ich würde mich selbst verachten, wenn ich nicht im Augenblick eines Konfliktes zunächst einmal Deutscher wäre.

Aber heute gibt es keinen Grund mehr für einen Konflikt. Sie wollen, daß ich mein Buch fortsetze, wie ein Schriftsteller, der eine neue Bearbeitung seiner Werke herausgibt. Ich bin aber kein Schriftsteller. Ich bin Politiker. Meine Korrekturen nehme ich in meiner Außenpolitik vor, die auf Verständigung mit Frankreich abgestellt ist! Wenn mir die deutsch-französische Annäherung gelingt, so wird das eine Korrektur darstellen, die würdig ist. Meine Korrektur trage ich in das große Buch der Geschichte ein!

Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellt dann der Journalist die Frage nach Deutschlands Haltung zum französisch-russischen Westenspalt, der doch zweifellos eine Belastung der deutsch-französischen Verständigung darstelle.

Der Führer antwortet: „Meine persönlichen Bemühungen für eine solche Verständigung werden immer bestehen bleiben. Indessen würde sachlich

dieser mehr als bedauerliche Fakt

eine neue Lage schaffen. Sind Sie sich denn in Frankreich bewußt, was Sie tun? Sie lassen sich in das diplomatische Spiel einer Macht hineinziehen, die nichts anderes will, als die großen europäischen Völker in ein Durcheinander zu bringen, aus dem diese Macht allein den Vorteil zieht. Man darf die Tatsache nicht aus den Augen verlieren, daß Sowjetrußland ein politischer Faktor ist, dem eine explosive revolutionäre Idee und eine gigantische Rüstung zur Verfügung stehen. Als Deutscher habe ich die Pflicht, mir über eine derartige Lage Rechenschaft abzulegen. Der Bolschewismus hat bei uns keine Ansücht, durchzudringen, aber es gibt andere große Völker, die weniger als wir immun gegen den bolschewistischen Bazillus sind.“

Noch einmal kommt dann der Führer auf das deutsch-französische Verhältnis zu sprechen und erklärt, daß er im Namen des gesamten deutschen Volkes spreche, wenn er Frankreich gegenüber erkläre, daß Frankreich, wenn es nur wolle, für immer jener angeblichen deutschen Gefahr ein Ende bereiten könne, weil das deutsche Volk vollstes Vertrauen zu seinem Führer habe und dieser Führer die Freundschaft mit Frankreich wünsche.

Verhandlungen in Tokio gescheitert?

Neue Verschärfung der Lage

* Schanghai, 28. Febr. (Drahtdienst des DWA.) Die direkte Verbindung mit Tokio ist anscheinend infolge einer neuen Sperre für Pressenachrichten wieder unterbrochen. Die letzten noch eingetroffenen Meldungen deuten darauf hin, daß die Weigerung der Aufständischen, die befohlenen Teile der Stadt preiszugeben und in die Kasernen zurückzukehren, zu ernstlichen Weiterungen und zu einer Verschärfung der politischen Lage geführt hat.

Die aktivistischen Generale Itaki, Muzaki und Kawaschima verhandelten erneut mit dem Militärkommandanten von Tokio, General Kasahira, und außerdem mit der Flottenführung. Bei den Verhandlungen, die anscheinend zu keiner Entpannung der Lage geführt haben, wurden innenpolitische Fragen erörtert. Daß die Aufständischen auch außenpolitische Forderungen, wie nach einem entschiedeneren Auftreten an der manchösischen Grenze oder in Nordchina, gestellt hätten, wird entschieden verneint.

Die Antwort der Schweizerischen Regierung

* Bern, 28. Febr. Wie aus Bern gemeldet wird, hat die Schweizerische Regierung dem deutschen Gesandten in Bern ihre Antwort auf die deutsche Note vom 20. Februar betreffend den Beschluß des Bundesrates, eine Landesleitung und Kreisleitung der NSDAP in der Schweiz nicht mehr zuzulassen, übermitteln.

Die Note wird nach ihrem Eintreffen in Bern durch die zuständigen Stellen geprüft werden.

Klare Sprache des Führers

Eine Unterredung mit Bertrand de Jouvenel im „Paris Midi“

* Paris, 28. Febr. Der „Paris Midi“ veröffentlicht heute eine Unterredung des bekannten französischen Schriftstellers Bertrand de Jouvenel mit dem Führer und Reichskanzler, die vor einigen Tagen, also vor der Ratifizierung des sowjetrussisch-französischen Verständigungspaktes durch die französische Kammer stattfand.

In dieser Unterredung erklärt der Führer und Reichskanzler u. a.:

„Ich weiß, was Sie denken. Sie meinen: „Hitler macht uns Friedenserklärungen, ist er aber wirklich aufrichtig?“ Wäre es aber nicht besser, wenn Sie, anstatt psychologische Rätsel zu lösen versuchen, einmal die berühmte französische Logik anwenden?

Wäre es nicht ein Auin für beide Länder, wenn sie erneut auf dem Schlachtfeld zusammentreffen?

Ist es nicht logisch, daß ich für mein Land das Vorteilhafteste erstrebe? Und ist dieses Vorteilhafteste nicht der Friede? Im weiteren Gespräch mit Bertrand de Jouvenel kommt dann der Führer auf das angebliche „Rätsel“ zu sprechen, das ihm zum Führer des deutschen Volkes gemacht habe. Als eine Lösung dieses „Rätsels“ bezeichnet er u. a. die Tatsache, daß er die scheinbar außerordentlich komplizierten Probleme, mit denen die Berufspolitiker nicht fertig werden konnten, vereinfacht habe, und nennt in diesem Zusammenhang auch das Problem des „Klassenkampfes“.

nan so, wie er dem deutschen Volke durch einen Appell an die Vernunft bewiesen habe, daß der Klassenkampf ein Unfinn sei, genau so richte er jetzt einen gleichen Appell an die Vernunft auf internationale Gebiet.

Ich will, so erklärt der Führer, meinem Volke beweisen, daß der Begriff der Erbfeindschaft zwischen Frankreich und Deutschland ein Unfinn ist.

Das deutsche Volk hat dies verstanden. Es ist mir gefolgt, als ich eine viel schwierigere Verständigungsaufgabe unternahm, als ich zwischen Deutschland und Polen verständlich eintriff.

Nach diesen Worten des Führers kommt de Jouvenel auf die wiederholten Friedenserklärungen des Führers zu sprechen und sagt: „Wir Franzosen lesen zwar mit Freude Ihre Friedenserklärungen, wir sind aber trotzdem wegen anderer weniger ermutigender Dinge beunruhigt. So haben Sie

in Ihrem Buch „Mein Kampf“

sehr schlimme Dinge über Frankreich gesagt. Dieses Buch wird nun in ganz Deutschland als eine Art politische Bibel angesehen. Es wird verkauft, ohne daß die aufeinanderfolgenden Ausgaben in irgend einer Hinsicht bezüglich der Stellen über Frankreich einer Korrektur unterzogen würden.“

Der Führer antwortete: „Als ich dieses Buch schrieb, war ich im Gefängnis. Es war die Zeit, als die fran-

Das Luftschiff „schwimmt“

Seit Wochen war der Zugang zum Werksgelände gesperrt. Man wollte jede unnötige Störung bei den letzten Arbeiten am Schiff vermeiden. Als am Donnerstag auf Einladung der Deutschen Zepelin-Reederei ins Luftschiffbau-Zepelin über hundert deutsche und ausländische Pressevertreter nach Friedrichshafen zur Besichtigung des £3 129 gekommen waren, da stand das neue Schiff schon auf eigenen Füßen.

Soll Befriedigung erzählt uns Kapitän Lehmann, einer der erfahrenen Zepelin-Führer, daß am Mittwochabend 8.05 Uhr der historische Augenblick war, da der £3 129 zum ersten Male „geschwommen“ ist, das heißt, das Schiff wurde von seinen Ketten befreit und trug sich selbst, in seinem Element schwimmend. Es hängt jetzt nicht mehr an einem Gerüst, sondern steht auf eigenen Füßen. In diesem Falle auf zwei großen Gummirädern, nur noch von Sandbänken gehalten. Die Füllung des Schiffes hat rund 5 Wochen in Anspruch genommen und ist wie uns Kapitän Lehmann erklärte, überraschend schnell gegangen. Die Zellen sitzen sehr gut im Schiff, und das ist außerordentlich wesentlich.

Schließend erzählt uns Kapitän Lehmann, daß er bei dem geschichtlichen Augenblick der Befreiung des Schiffes von seinen Ketten am Mittwoch zum ersten Male ein persönliches Verhältnis zu dem neuen Zepelin bekommen habe. Er habe das Gefühl, daß man mit dem neuen Schiff in der Luft allerlei „machen“ könne. Was ein so erfahrener Luftschiffkapitän damit sagen will, ist nicht schwer zu erraten. Neben dem Einbau der Gaszellen und der Füllung des Schiffes bestand die Arbeit in den letzten Wochen in dem Beginn der Abnahmearbeiten. Kapitän Lehmann hat als Vorsitzender der Abnahme-Kommission für den £3 129 mehrere Teilkommissionen gebildet,

Vor der Jungfernfahrt des neuen Luftschiffes

(Fortsetzung von Seite 1)

Durch den Laufgang zur elektrischen Küche
Nur wenigen ist es vergönnt, durch den Laufgang des Schiffes zu gehen. Wir steigen von der Führergondel eine kleine Leiter hinauf zum Laufgang, auf dem zu beiden Seiten die Mannschaftsräume verteilt sind, die wesentlich wohllicher als auf dem „Graf Zeppelin“ eingerichtet sind.

Rauchsalon, Bar und Duschbad

Es ist schon mehrfach über die herrliche Ausstattung der Räume im neuen Zeppelin geschrieben worden. Professor Fritz August Bräunhaus-Berlin hat aber auch mit viel Geschmack und außerordentlicher Eleganz Aufenthaltsräume geschaffen, die viel Wärme und Behaglichkeit aufweisen und vor allem gediegene deutsche Kultur zeigen.

Die Aufgaben des „Z 129“

Bei einem kleinen Imbiss im Kurgarten-Hotel sprach Dr. Eckener nach der Besichtigung sehr interessiert über die Aufgaben des neuen Zeppelin-Luftschiffes, wobei er im Hinblick auf die neuerlichen Bestrebungen der Schaffung eines Atlantik-Flugverkehrs auch Stellung zu der Frage „Luftschiff- oder Flugzeug-Atlantikverkehr“ nahm.

Sehr eingehend äußerte sich Dr. Eckener zu den beachtlichen Studienfahrten nach Südamerika. Mit „Z 129“ werden einige Studienfahrten über den Nordatlantik ausgeführt. Das Wichtigste bei diesen Fahrten ist, wie Dr. Eckener erklärte, festzustellen, ob eine Pünktlichkeit im Nordatlantik-Verkehr möglich ist.

Sehr eindeutig äußerte sich Dr. Eckener zu der Frage „Luftschiffverkehr oder Flugzeugverkehr über den Atlantik“. Vom Standpunkt der Luftschiffahrt aus könne man der Entwicklung dieser Frage ruhig entgegensehen.

Wann ist die erste Werkstättenfahrt?

Als wir in der Luftschiffhalle in Friedrichshafen zwischen Kaufmännern und Schlauchleitenden unter dem neuen Schiff standen, da hörte man bezeichnenderweise überall die eine Frage: „Wann wird der erste Aufstieg des „Z 129“ stattfinden?“ Das Luftschiff ist, wie Dr. Eckener sagte, bis auf einige Kleinarbeiten fertig.

Amba Madtschi erobert

Die Schlüsselstellung nach Duffie in italienischen Händen

* Rom, 28. Febr. Die vom italienischen Propagandaministerium am Freitagvormittag 4 Uhr ausgearbeitete amtliche Mitteilung Nr. 139 meldet die Eroberung des Amba Madtschi.

Der von Marschall Badoglio gedrohte Heeresbericht lautet: „Die Truppen des 1. Armeekorps haben Amba Madtschi erobert. Seit heute vormittag 11 Uhr weht auf der Höhe dieses Berges, der den Helikopter Toselli und der Seinigen sah, die italienische Flagge.“

Das Gebirgsmassiv des Amba Madtschi liegt 80 bis 40 Kilometer des kürzlich von den Italienern eroberten Gebirgsrückes des Amba Aradam. Die nun eroberte Bergstellung soll von den Abessiniern stark ausgebaut gewesen sein. Sie galt als Schlüsselstellung auf dem Wege nach dem abessinischen Hauptquartier Duffie.

Freudenkundgebungen

Die Eroberung des 3411 Meter hohen Amba Madtschi hat in Italien große Begeisterung hervorgerufen, da damit militärisch und auch rein geographisch ein sehr wichtiger Abschnitt im Ostafrika-Feldzug erreicht wurde.

Alle Wälder erinnern an die Kämpfe, die vor 40 Jahren um den Amba Madtschi tobten und an die Tapferkeit des Majors Toselli, der damals tapferlich mit wenigen Mann den Berg hielt, bis die Stellung nach schwe-

dem Ringen aufgegeben werden mußte. In den damaligen Kämpfen verloren die Italiener zehn Offiziere, an deren Spitze Major Toselli stand, 1500 Eingeborenenkrieger und eine Batterie, während auf abessinischer Seite 3000 Mann fielen.

Italien geht nicht nach Genf

* Rom, 28. Febr. Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, wird Italien bei den kommenden Genfer Beratungen über die abessinische Frage nicht vertreten sein. Man erklärt die italienische Abwesenheit mit dem nicht vorhandenen Interesse Italiens an den Verhandlungen des 18er Ausschusses.

Beimischung von 20 Proz. Alkohol für Benzin

* Rom, 28. Febr. Durch amtlichen Erlass muß allem in Italien vertriebenem Benzin in Zukunft 20 v. H. Alkohol beigemischt werden. Die Maßnahme wird mit den Bestimmungen erklärt, ausländische Kraftstoffe so weit als möglich durch nationale Erzeugnisse zu ergänzen.

Ueberhebliche Töne in Moskau

Die Sprache der Sowjetpresse zur französischen Pakt-Annahme

* Moskau, 28. Febr. Bei der Besprechung der Kammerausprache über die Ratifizierung des sowjetisch-französischen Paktes schlägt die Sowjetpresse gegenüber dem französischen Bundesgenossen sehr überhebliche Töne an. So erklärt die „Iswestija“, sogar die „erbitterten Feinde der Sowjetunion“ müßten abgeben, daß Frankreich „bei seiner bedrohten Lage mit eiserner Geschlossenheit“ sich um die Freundschaft der Sowjetunion bemühen müsse.

Das Blatt der kommunistischen Partei, „Pravda“, schlägt ähnliche hochmütige Töne an. Es schreibt: „Die Interessen Frankreichs haben dringende Notwendigkeit allerengster Zusammenarbeit mit der Sowjetunion notwendig.“ Die Sowjetunion habe zwar die „Bedeutung der Initiative der französischen Diplomatie“ voll zu schätzen gelernt, sei jedoch nur zum Zweck der „Erhaltung der allgemeinen Sicherheit“ und der „Wesentlichkeit der kollektiven Sicherheit“ darauf eingegangen.

Bemerkenswert ist, daß die „Iswestija“ in ihren Erörterungen auf die Ereignisse in Tokio anspielend, mit deutlichem Seitenblick auf England betont, daß auch im Fernen Osten ähnlich wie durch den französisch-sow-

jetrischen Pakt im Westen eine „engere Zusammenarbeit“ aller Friedensfreunde am Platze sein würde.

Ultrarote Drohungen in Spanien

* Madrid, 28. Febr. In einem der größten Lichtspielhäuser Madrid wurde von den spanischen Marxisten eine Kundgebung veranstaltet, die von den als Führer des Oktober-Aufstandes in Mexiko bekannten und jetzt amnestierten Marxisten Gonzales Pena und Prieto geleitet wurde.

Die beiden Redner verkündeten dabei die Oktober-Revolution, „Unsere Zukunft“, so hieß es in einer der Reden, „stellen wir uns die jeweiligen Umstände ein. Wenn es nötig ist, gebrauchen wir Gewalt. Wenn uns Waffen nützen können, dann greifen wir zum Stimmzettel.“

Pena wies in seiner Ansprache hin, daß das Programm des Antifaschismus des Marxismus nicht befriedigen könne und daß es nur die Mindestforderungen enthalte. Wenn die Regierung die Hoffnungen des Proletariats erfülle, so bliebe kein anderer Weg als der der Gewalt. Der Redner erklärte zum Schluß, er sei der festen Überzeugung, daß Spanien am Anfang einer sozialistischen Republik stehe.

Die Reden der spanischen Marxistenführer wurden von den spanischen Rundfunksendern übertragen.

Recht steht gegen Gewalt

Der englische Völkerrechtler Lounsbree vor der Akademie für deutsches Recht

* Berlin, 28. Febr. Im Mittelpunkt der 10. Volltagung der Akademie für deutsches Recht am Freitagvormittag stand ein Vortrag des Direktors des Königl. Instituts für vergleichende Rechtswissenschaften, Professor Lounsbree, London, über „Friedliche Revision“.

Professor Lounsbree hob in seinen Ausführungen eingangs die große Bedeutung der von ihm zu behandelnden Frage für die Zukunft Deutschlands und Englands und der ganzen Welt hervor. Die Frage lautete: Sollen die internationalen Beziehungen zwischen den Völkern verschiedener Staaten in Zukunft vom Recht oder von Macht und Gewalt beherrscht werden, wie dies in der Vergangenheit fast ausschließlich der Fall gewesen ist?

Die beiden Seiten des Rechts

Professor Lounsbree stellte die beiden Seiten des Rechts gegenüber, die repressive Seite, die eine unter Verletzung des bestehenden Rechtszustandes vor sich gehende gewalttätige Aenderung des Status quo verhindert oder jedenfalls zum Stillstand bringt, und die konstruktive Seite, die eine friedliche Aenderung des bestehenden Zustandes durch ein verfassungsmäßig begründetes rechtliches Verfahren vorsieht.

Die repressive Seite des Rechts nähme bei der Anwendung auf internationale Beziehungen die Form der „kollektiven Sicherheit“, die konstruktive Seite die Form der „friedlichen Aenderung“ an. Diejenigen, die begünstigt und mit ihrer gegenwärtigen Stellung zufrieden seien, kümmerte mehr die repressive Seite des Rechts, d. h. die „kollektive Sicherheit“, diejenigen, die nicht begünstigt und unzufrieden seien, mehr die konstruktive Seite des Rechts, d. h. die „friedliche Aenderung“.

In der Völkergemeinschaft der Gegenwart sei Großbritannien der Vertreter der ersten Art, Deutschland der der zweiten. Daraus folge die gemeinsame Aufgabe sicherzustellen, daß auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen ebenso wie innerhalb der Grenzen beider Länder auf beiden Seiten des Rechts gleiches Gewicht gelegt werde. Dies bedeute, daß ein jeder der beiden genannten Länder Zugeständnisse machen, vielleicht sogar Opfer bringen müsse.

Diese Zugeständnisse freilich müßten verschiedener Art sein. Großbritannien und die anderen zufrieden gestellten Länder, wie z. B. Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Rußland müßten bereit sein,

dem von Deutschland und den anderen nicht zufrieden gestellten Ländern, z. B. von Italien, Japan, Ungarn, Bulgarien vorgebrachten Forderungen nach „friedlicher Aenderung“ gerecht zu werden. Wenn das Recht nicht eine ordnungsgemäße friedliche Art der Aenderung vorsehe, dann werde das Recht früher oder später durch Aenderungen gewalttätigen, revolutionären Charakters beseitigt werden.

Im weiteren Verlauf seiner Rede ging Professor Lounsbree zur Erörterung der konkreteren Fragen, welche Aenderungen des bestehenden Zustandes die nicht zufrieden gestellten Nationen forderten und der Fragen, welche Zugeständnisse zu machen die zufrieden gestellten Nationen bereit sind, über. Professor Lounsbree erklärte, daß wenn es gelänge, alle materiellen Forderungen zu erfüllen, die Deutschland erhebe, ohne daß nebenbei den psychologischen oder geistigen Forderungen Deutschlands entsprochen würde, alle Anstrengungen fast nutzlos wären.

Die drei unzufriedenen Großmächte seien Deutschland, Italien und Japan.

Welange es, die Forderungen dieser drei Großmächte auf friedlichem Wege zu erfüllen, wäre es nicht so schwer, auch den Forderungen der kleineren nicht zufrieden gestellten Länder Ungarn und Bulgarien auf dem gleichen Wege Genüge zu tun. Könnte eine friedliche Aenderung nicht erzielt werden, so sei die dann entstehende Gefahr die Gefahr eines Krieges unter Großmächten, der die Zivilisation zerstören würde.

Unter die drei Hauptpunkte fielen die materiellen Forderungen der drei genannten Großmächte: 1. die Forderung politischer Freiheit gewisser Gebiete; 2. die Forderung einer Abfuhrmöglichkeit für den Bevölkerungszuwachs; 3. die Forderung des Zutritts zu fremden Märkten.

Zum Schluß seiner Ausführungen ging Professor Lounsbree auf das Problem der deutschen Kolonien ein. Er erklärte, daß das Royal Institute of International Affairs in London eine nichtamtliche internationale Konferenz über diese Fragen im Sommer 1937 abhalten werde, nachdem bis dahin das Problem eingehend und zwar nicht nur von allen Beteiligten im eigenen Land, sondern auch in gemeinsamer Beratung aller, untersucht worden wäre. Mit einer deutschen Beteiligung zu dieser wissenschaftlichen Arbeit, die für die Staatsmänner Europas von beträchtlichem Wert sein könne, werde gerechnet.



Der Führer besichtigte noch einmal die Berliner Automobilausstellung. Die Besichtigung war erst gegen 1 Uhr nachts beendet.

Der Führer und Reichskanzler empfing den in Berlin weilenden königlich-afghanischen Außenminister Sirhad Saiz Muhammad Khan, der vom afghanischen Gesandten Abbas Nawaz Khan begleitet war.

Reichsminister Dr. Goebbels wird am Sonntag, den 1. März, um 18.15 Uhr im großen Saale des Buchhandlungsbauhauses in Leipzig zur Eröffnung der Frühjahrsmesse sprechen.

Der Gesetzentwurf über die Ratifizierung des französisch-sowjetischen Paktes wurde am Freitagvormittag dem Senat zugewiesen. Außenminister Blöndin hatte im Laufe des Freitags eine Unterredung mit dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Senats über den Pakt.

Für Wiedereinführung der einjährigen Dienstzeit

* Paris, 28. Febr. Einen Entschließungsantrag für sofortige Wiedereinführung der einjährigen Dienstzeit in Frankreich hat eine Gruppe rechts gerichtet Abgeordneter eingereicht. Sie beruft sich dabei mit nicht zu verkennender Fronte auf den angeblichen Sicherheitsfaktor, den der französisch-sowjetische Pakt für Frankreich bedeute.

Die Urheber des Entwurfes bezeichnen den Antrag als die logische Folge der militärischen Unterstützung, die der französisch-sowjetische Pakt Frankreich angeboten habe. Sie erinnern in ihrer Begründung daran, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit mit dem „Geispen“ der rekrutenarmen Jahre und der möglichen Gefahr eines Angriffes“ gerechtfertigt worden sei, dem sich Frankreich allein gegenübersehen hätte. Außerdem habe es sich nur um eine vorübergehende Maßnahme der Landesverteidigung handeln sollen.

Die Antragsteller fügen ihrer Begründung hinzu, sie hätten gelegentlich der Ausprache über den sowjetisch-französischen Pakt das Versprechen erhalten, daß das sowjetische Heer im Kriegsfall an Frankreichs Seite stehen würde. Zwei hervorragende Parlamentarier, die sich persönlich von der Kampfkraft des russischen Heeres überzeugt hätten, Perriot und Pierre Cot, hätten besonders darauf hingewiesen, daß die Effektivebestände des sowjetischen Heeres die stärksten der Welt seien und daß man von nun an dank der ersten und besten Fliegertruppe auf der Welt an die regelmäßige Verwendung der „Lüttgen Brigaden“ denken könnte, die auf dem „Lüttgen“ hinter die feindlichen Stellungen beordert würde.

„Unter diesen Umständen“, so heißt es in der Begründung weiter, „halten wir es für angebracht, das Opfer, das wir gegenwärtig dem französischen Jugend aufzulegen haben, nicht länger fortzusetzen und sofort zur einjährigen Dienstzeit zurückzukehren.“

Die Antragsteller verlangen ausnahmslos die Absicht, die Regierung zu einer Stellungnahme zu zwingen, die ablehnend ausfallen dürfte, um die Regierung dann mit ihren eigenen Argumenten widerlegen zu können.

Gaulleier Würdel zum Jahrestag der Saarrückgliederung

Saarbrücken, 28. Febr. In einer Sitzung des saarländischen Führerkorps der NSDAP, die in Domburg (Saar) stattfand, wurde eine bedeutsame Erklärung von Gauleiter Würdel über den künftigen Aufbau der NSDAP an der Saar abgegeben.

Die Erklärung geht aus von den Erfahrungen des Saarkampfes und kommt dabei zu der Feststellung, daß an der Saar jeder, der unter dem jahrelangen Trommelfeuer der vereinigten Gegner Deutschlands an der Saar handelte, im wahren Sinne des Wortes den Ehrenkranz „Kämpfer“ verdient. Es sei irrig, annehmen zu wollen, daß an der Saar der Titel „Kämpfer“ an das Parteimitglied oder die Mitgliednummer gebunden sei. Man ziehe gewiß den Hut ab vor den alten Gefinnungstreuen, aber diese nähmen es für sich gar nicht in Anspruch, bessere Deutsche sein zu wollen als andere.

Die Ausrichtung der Hochschule

Reichsminister Rust zum Reichsleistungstempel und Gruppenleiter des Reichsleistungstempels der Studienzeit an den deutschen Hoch- und Fachschulen, die zur Zeit im Haus der Jugend in Berlin-Neukölln auf einer fünfjährigen Tagung die Auswertung der Arbeiten des Reichsleistungstempels für die kommende Wissenschaftsarbeit der heutigen Einheitsfront behandeln, sprach am Freitag Reichsminister Rust in einer längeren Rede über die nationalsozialistische Ausrichtung der Hochschule.

Badischer Staatsanzeiger logo and publication details

Table with subscription rates for Badischer Staatsanzeiger, including prices for different regions and advertising rates.

Gelamdruckanstalt: 71 520 Stück

Der große Döfler

Von Walter Volkmann

Leben junge Schweine lürmen nicht halb so gewaltig wie ein einziger großer Eber, der geschlachtet werden soll! Eber sind von Hause aus mißmutig. In ihren besten Jahren kann sie eine rosige Sau in gemütvoller Erregung birnen; werden sie alt und faul, ist es auch damit vorbei. Sie schäben dann nur noch Futtertrug und Schlaf, werden böse und fett und müssen unter dem Beil sterben. Mit Lehmfuß Eber war es so weit!

In der frühesten Morgenstunde kam Nefse Fritz, der das Schlächterhandwerk in der Stadt erlernt hatte, angerebelt. Vater Lehmfuß empfing ihn peiseräudend am Gartentürchen.

„Zeit gestern hat er gehungert“, sagte er düster. „Zeit gestern, Fritz! Er tobt gewaltig.“

„Die Därme müssen für die Wurstarbeit leer sein“, erwiderte der Nefse sachlich, während er das Rad an die Wand stellte. Es war eine graujame, nächtliche Feststellung. Sie tat Vater Lehmfuß weh, aber es war nicht angebracht, Trauer und Schmerz zu zeigen. Nachdenklich begleitete er den jungen Mann ins Haus, wo Vase Lenchen schon eifrig am Küchenschiff hantierte, darauf gewaltige Wasserkeffel brodelten.

Die hilfsbereiten Nachbarn, der lange Lederbusch und der Kleinfiedler Volkmann, saßen schon auf der Bank und tranken schwarzen, heißen Kaffee. Sie hatten in sachlich-fachlichen Gesprächen den Eber schon dreimal umgebracht und hörten nun Fritzens Rede an, der fundig zu erzählen wußte, wie furtig man in Amerika, in Chifago, der großen Schweinefleischfabrik, mit den Tieren fertig würde.

„Sie kommen mit dem Hintergeleit in eine Kettenfänge“, erklärte er und kante dabei mit vollen Backen, werden hochgezogen, rollen am laufenden Band dahin, werden abgestochen, geschabt, aufgeschritten, zerlegt und was weiß ich, und sitzen im Verandaß, ehe sie überhaupt wissen, was mit ihnen passiert ist. Großartig sage ich euch, ganz großartig ist das! Ich habe darüber in der Schlägerei Zeitung gelesen.“

Vase Lenchen machte: „Arrr! Die armen Tiere!“ und schüttelte sich. Die Nachbarn nickten und schwiegen. Der Massenmörderbericht wollte ihnen nicht recht eingehen. Vater Lehmfuß hatte sich mit der Mutter heimlich davon gemacht. Sie waren durch den Garten fortgegangen. Rein, sie hätten nicht dabei sein können, wenn geschah, was nun doch einmal geschehen mußte; beim besten Willen hätten sie es nicht übers Herz gebracht, den guten, dicken Eber Herben zu sehen.

„Hungern will der Mensch auch nicht, und das Gemüt macht keinen satt“, meinte Fritz und erhielt dafür von Lenchen einen strafenden Blick. Sie stieß ihn im Vorbeigehen mit dem Stiel des Schaumlöffels in die Rippen, daß er sich und quieken mußte.

„Nun langt schon an!“ rief sie. „Es ist längst heller Morgen über euern dummen Gesichtswald geworden.“

Im Halbantel des Stalles wurde dem Eber Benno am linken Hinterfuß eine Schlinge angelegt. Ein Mensch, den er nicht kannte, trieb ihn mit einem Stoch hoch. Schlattrunken und sehr mißmutig gehorchte er abnungslos, torfelte durch den Stall und stierte draußen auf dem Platz vor dem Schuppen tiefsinnig vor sich hin. Er war noch warm vom Stroh und spürte plötzlich die dießig-falte Morgenluft an seinem Leib. Er wurde nüchtern und begann zu schnauben und zu grunzen. Der Nebel seines Niemas stand vor seinen Keinen, freisunden Nasenlöchern, aus dem Ziegelsteinboden froh ihn seuchte Kälte an, und es kam ihm mehr und mehr ungemütlich vor, hier stehen zu müssen. Der Hühnerstich ihn plötzlich. Er wollte zum Trog zurück, in die dunstige Wärme des Stalles. Er hatte Hunger und war über alle Maßen ärgerlich.

Mit einem Male merkte er, daß man ihn heimtücklich angebanden hatte. Er zappelte ungläublich schnell mit dem Hinterfuß in zorniger Weherschreie. Manchmal stellte er ein und sah sehr mißtrauisch die fremden Menschen an, die geschäftig hin und her liefen und Unverständliches iraschen. Er vermehrte Vater Lehmfuß und den Qualm seiner Pfeife. Unbehagen und Unruhe steigerten sich in ihm zu einer furchtbaren Ahnung. Das kam, weil Nefse Fritz den großen Lederbusch angelegt hatte, der nach Blut roch. Es etwas merken alle Schlachttiere. Ist es so weit, soll man sie nicht lange quälen.

Im großen Garten neben dem Hause pinte die Blauweife. Die Tauben gurkten hoch auf dem Dach, und die Sonne ging auf. Die letzten winterlichen Geraniensblumen nickten auf dem Beet.

Der in solch einer frühlichen Morgenstunde, wenn alles in der ersten Sonne blank von der Nässe der Nacht erglänzt, ein Tier ansieht, das geschlachtet werden soll, kann es nicht ohne tiefstimmige Gedanken tun. Vor allem, was lebendig war und nun tot ist, steht ein nachdenklicher Mensch immer mit einem etwas beschämenden Gefühl eigener Unwissenheit und Kleinheit. Vielleicht wäre das anders, wenn nicht alles Lebendige wüßte, daß es einmal sterben muß?

Hatte Vater Lehmfuß solche Gedanken, daß er fortließ? Die Anwesenden jedenfalls nicht, denn sie waren voller Eifer damit beschäftigt, dem hüßigen Eber eine weitere Fußschlinge anzulegen. Er gebärdete sich jetzt wie toll. Er seigte sich, daß er härter war als man gedacht hatte. Er schrie, daß es ihnen in der Dörren gellte. Er schlug den dicken Kopf mit den Büschelborsten hin und her, daß ihm die großen Ohren schwappten. Trotzig setzte er sich auf das Hinterteil und rutschte angestregte über den Bo-

den; er riß den Rachen auf, und das heulende Geschrei fuhr über den Garten hinweg in die Felder, als könnte von dort Hilfe kommen. Die Augen, kleine, mit blonden Wimperhaaren besetzte Augen, hielt er geschlossen. Das war töricht von ihm. Er sah nicht, daß Nefse Fritz nun ruhig von hinten herantrat und abwartend stehenblieb. Als er sie aufriß, ziemlich dumm, mit verständnislosem Gloggen, und einen Augenblick nach Eigenart aller Schweine ganz still stand, fuhr ihm der große Holzhammer plötzlich wuchtig vor den Schädel. Es hatte einen Ruck gegeben, einen Schlag, daß er sich mit jappendem Laut breit auf die Seite legte.

„Den Eimer her!“ rief Nefse Fritz und riß das Messer heraus. Lenchen sprang hurtig hinzu, der blühende Stahl riß dem Eber die Gurgel auf, und das lebendige warme Blut schoß quirlend in das vorgehaltene Gefäß. Der lange Lederbusch rührte geschwind mit dem Holzlösel; dabei hielt er die großmächtige Pfanne in der anderen Hand schon bereit und schmalzte vor Vergnügen mit der Zunge. Er als Blutpfannenfänger für sein Leben gern.

Lenchen war tot im Gesicht vor Eifer. Sie machte große, etwas furchtame Augen, aber sie hielt sich tapfer. Der Eber schrie noch ein paar mal, schließlich röhrelte er nur noch, dann wurde er blaß und still. Er hatte nicht viel gelitten. Fritz verstand sein Handwerk. Es ist ja ein Unterschied, ob man ein Schwein tot macht oder sunstgerecht schlachtet! Er pumpte immer noch Blut, indem er langsam das Vorderbein des Ebers auf- und niederstieß, als schon alle Gefäße voll waren, so viel gab der gewaltige Eber Benno her!

Jetzt erst, als alles vorüber war, kam Lenchen ganz dicht heran, an jeder Hand einen Keifel mit heißem Wasser schwenkend. Es konnte ja keiner wissen, ob solch ein großes Tier nicht plötzlich mild wurde und die Menschen wütend angriff, wenn ihm das Messer schon in der Gurgel steck! Immerhin hielt sie noch genügend Abstand, als Nefse Fritz das dampfende Brühwasser über den Leib des Ebers goß. Der rührte sich nicht mehr. Das kochende Wasser hätte ihn sicherlich noch einmal auf die Beine gebracht, wenn nur noch eine Spur von Leben in ihm gewesen wäre. Er war also endgültig tot! Nun erst nahm sie ihn genau und von allen Seiten in Augenschein.

„Der hat die letzte Sau beirungen“, sagte der lange Lederbusch trocken, während er die speckigen Seiten behüßte und mit Fritz über das Gewicht des Tieres stritt.

Ritisch! — Ritisch! — Ritisch! — Ritisch! ging der Schaber über den fettmadeligen, warmen Schweineleib hinweg, die naßen Borsten zu Klumpen zusammen und legte das plötzlich saubere Fleisch klar und blaß zutage.

Nun war die Sonne rein und hell über den Häusern aufgegangen. Ein leichter Wind hatte sich aufgetan und trug die nebelneigenen Brühschwaden des heißen Wassers aus dem Hof mit sich fort. Groß und fett und tot lag der Eber Benno auf dem blanken Ziegelsteinboden. Sein schaumrottes Blut stand in Schüsseln und Töpfen neben ihm und gehörte ihm nicht mehr. Es war aus mit ihm! Sein von grunzendem Schlaf und nachhaltigem Fulten ausgefülltes Leben hatte ein wohl erwogenen Zweckes zugeachtetes Ende gefunden.

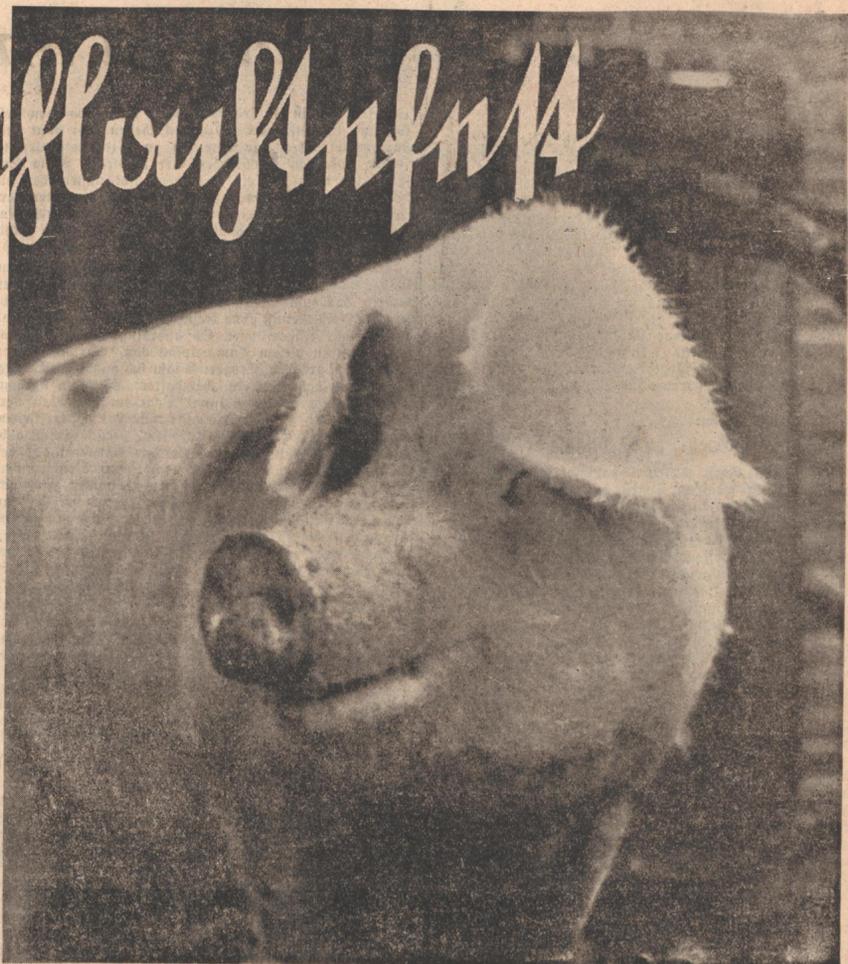
Es ging schon gegen Mittag, als Vater Lehmfuß mit der Mutter langsam heimkam. Schon von weitem sahen sie, daß der Eber mit gespreizten Weinen ausgeschlachtet am Querholz über der Leiter hing. Er kühlte ab. Lenchen war damit beschäftigt, die Stätte menschlicher Mordlust mit Wasser und Besen zu reinigen.

Etwas schämte sich der Herr des Hauses nun doch, als er die Freunde begrüßte. Man sagte, man verüßte es natürlich, daß selbst ein erwachsener Mann davonliege, wenn ihm ein liebgewordenes Tier aus dem Stall geholt und geschlachtet würde, insgeheim blieb aber doch ein leichtes, ganz verhohlenen Rädeln in ihnen. Komisch war es jedenfalls, denn — zum Teufel! — sind Schweine nicht dazu da, um geschlachtet und gegessen zu werden?

Spät am Abend waren die Weberwürste fertig. Ein Nierenbraten war für die Pfanne bestimmt. Nüchternlich hing am Wursthänder neben Metzwürsten und Speckstücken. In den Salzstößen quoll das Frischfleisch bis oben an, und immer noch standen Schüsseln und Holzwohlen voller Klein- und Resselfleisch, so daß man sich wundern mußte, woher alles kam. Schließlich auch darüber, wer alles essen sollte, denn der Eber war ein mächtiges Tier gewesen.

Der Siebler Volkmann hatte sich im Verlauf des Nachmittags am Bier etwas übernommen. Der lange Lederbusch war müde vom endlosen Drehen des Radmaschinenchwengels, und Vase Lenchen hatte ein wenig Fieber nach alter Anreizung und Arbeit.

Da ließ Vater Lehmfuß den Tisch blank scheuern und



Aufnahmen: Europa-Filmbetrieb AG, Berlin.

Ordnung machen, während er selber die Hängelampe anzündete. Der Briefträger des Ortes hatte sich mit Pantoffeln und langer Felle eingestellt und als alter Nachbar große Teilnahme am Verlauf der Schlachtung bekundet, so daß er mit Recht aufgefördert wurde, dagubleiben. Aus der Stadt war Dunkel Heinrich eingetroffen, den man lange nicht gesehen hatte. Er mußte aber irgendwie etwas gehört haben, und hatte gleich seine Ziehharmonika mitgebracht, so daß schließlich ein großer Kreis hungriger Gäste mit erwartungsvollen Miene den Tisch umgab. Vater Lehmfuß sah am Kopfe und lud stolz ein, was einzuladen war. Es wurde ein fröhliches Fest. Der Gastgeber würgte es durch eine Gedankenkreise auf den toten Eber Benno und hob sein Glas zu wiederholten Malen.

Das Haus dröhnte von Spiel, Tanz und Gelächter. Die ganze Nacht hindurch bis an den nächsten Morgen fiel das Licht aus dem Küchenfenster in den schlafenden Garten.

Der Geist des toten Ebers entfuhr wie ein blaßes Wölkchen ungelesen dem Spornstein in die dunkle Nacht hinein. Niemand hatte ihm helfen können, aber, was war schon gechehen? Ein Eber war geschlachtet, ein liebes, treues Tier! Keine bedeutende Sache! Aber — gibt es überhaupt Unbedeutendes in der Welt? Alles ist von Bedeutung, sogar das Schweinegeschlachten, denn der Tod des Toten dient wieder einmal dem Leben des Lebendigen. Darüber ließe sich noch manches sagen. Aber — was hüße es noch dem Eber Benno.

Alwin hat Pech

Eine heitere Schulgeschichte / Von Adolf Neß

Wir hatten Alwin alle nicht gern. Nicht etwa, weil er stets in funkelneuen Anzügen zur Schule kam und sich damit vor uns brüßte; von solch kleintlichem Neid wußten wir Duintaner noch nichts. Aber Alwin war der Sohn des Bürgermeisters unserer kleinen Stadt, und er war nicht wenig stolz darauf. Er glaubte von sich, daß ihm jeder Streich erlaubt sei, ohne daß es jemand wagen dürfte, ihn dafür zu strafen. Und wir waren der gleichen Meinung; denn wir mußten, daß sein Vater schon des öfteren Mittel und Wege gefunden hatte, ihn vor einer wohlverdienten Tracht Prügel zu bewahren. So wußten wir uns nicht anders zu helfen, als daß wir ihm verstoßen dann und wann einige gelinde Pöffe versetzten, wenn er wieder einmal gekehr oder uns sonst einen Streich gespielt hatte.

Aber einmal hat Alwin doch Pech gehabt. Die Geschichte liegt viele Jahre zurück, und da sie Alwin in späterer Zeit gern bei unseren Zusammenkünften erzählte, kann sie getrost berichtet werden. Zudem ist er ein tüchtiger Mann geworden, der heute gern und herzlich über seine Jugendtorheiten lacht.

In einer Rechenstunde nahm die Sache ihren Anfang. Die Geheimnisse der Arithmetika machten uns nicht geringe Schwierigkeiten. Aber schließlich hatten wir begriffen, worauf es ankam. Nur Alwin nicht. Grinsend machte er immer wieder die gleichen Fehler. Und da war unferem tüchtigen Lehrer die Hand ausgespernt. Alwin hatte plötzlich links und rechts ein paar tüchtige Ohrfeigen fiken, daß er nicht wußte, wie ihm geschah.

„Was?“ schrie sein Vater in heftigem Zorn, als Alwin brüllend nach Hause kam. „Der R...! Sich an meinem Kuder vergreifen! Meinen Sohn schlagen? Das soll ihm teuer zu stehen kommen; das Amt soll's ihn kosten. Komm her, mein Sohn, folge ich neben mir zu deinem Klassenlehrer, der soll die Pechherde aufnehmen.“

Aber wie es so im Leben zu gehen pflegt — diesmal hatten sie sich beide verrechnet. Unser Klassenlehrer war ein Mann von Humor. Er wußte jeder, auch der ernstesten Sache eine lustige Sache abzugewinnen. Dabei war sein Urteil in allen Dingen gerecht. Und noch mehr: er wußte so zu strafen und zu entfeinden, daß jeder daraus eine Lehre entnehmen konnte. Und so hielt er es auch mit der Pechnherde Alwins.

Der Klassenlehrer kannte Alwin sehr gut und wußte, daß es um jeden Schlag schade war, der daneben ging. Er ließ sich die Sache vortragen, machte ein sehr ernstes

Gesicht und sagte: „Der Fall muß allerdings genau untersucht werden, damit man sieht, auf welcher Seite die Schuld liegt. Komm einmal her, mein Sohn, hat er dich wohl so hart geschlagen?“ Dabei strich er Alwin zart über die Wade.

„Oh nein, viel härter.“

„Bleibst du hart?“ fragte unser Klassenlehrer weiter und gab Alwin einen Streich, der gut zu fühlen war.

Alwin rieb sich die Wade und meinte: „Noch schlimmer!“

„Aber dann wohl so hart?“ untersuchte der Klassenlehrer weiter. Dabei setzte er eine Ohrfeige, daß Alwin sich kaum auf den Beinen halten konnte.

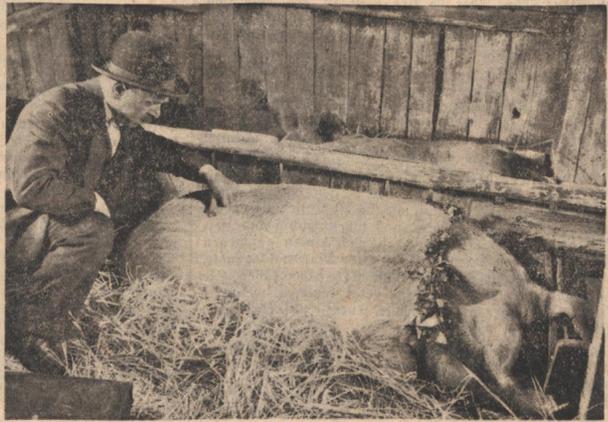
„O nein, so hart doch nicht!“ wimmerte Alwin.

„Gut“, sagte der Klassenlehrer, indem er sich an den Tisch setzte, „der Tatbestand wäre nun festgestellt. Jetzt will ich die Sache schriftlich festlegen. Und dann“, wandte er sich zum Vater, „gehen Sie mit Ihrem Sohn zum Herrn Direktor, der untersucht den Fall weiter, und von dort zum Herrn Kreisarzt, der zuletzt noch einmal untersuchen muß. Dann soll dem Lehrer wenn er dem Alwin Unrecht getan hat, seine Strafe zuerkennen werden.“

Wenn Alwin uns später von dieser Unternehmung erzählte, pflegte er lachend zu sagen: „Ich weiß nur noch, daß ich unseren Klassenlehrer gefragt habe, ob auch der Direktor und der Kreisarzt so untersuchten wie er. Und als er das bejahte, habe ich meinen Vater gebeten, die Sache auf sich beruhigen zu lassen!“

„Bitte ein Fernsehgespräch mit Leipzig!“

So wird man während der Leipziger Messe in Berlin Auftrag geben können, denn die Reichspost hat im Rahmen ihrer Entwicklungsarbeit auf dem Gebiete des Fernsehens zwischen Leipzig und Berlin ein Fernsehfabrik auslegen lassen, das kürzlich bereits die ersten Uebertragungen glänzend bewältigte. Es handelt sich immerhin um eine Strecke von fast 400 Kilometern, die zu überbrücken immer noch für fragwürdig gehalten worden ist. Anfang März, zum Beginn der Messe, wird der regelrechte Fernsehverkehr aufgenommen werden. In Leipzig wird je ein Fernsehprechzelle am Augustusplatz und auf dem Messengelände, in Berlin ebenfalls an zwei Stellen in der Stadt in Betrieb genommen. Die näheren Bedingungen für den Fernsehprechtienst Berlin-Leipzig werden noch bekanntgegeben werden.



Noch liegt er am Futtertrug im Schlaf

Uraufführungen im Reich

In Berlin:

Sigmund Graf: „Anna und Adalbert“

Im Theater am Schiffbauerdamm kam Sigmund Grafs neues Bühnenstück, das Lustspiel „Anna und Adalbert“, unter der Spielleitung Fritz Wendels zur erfolgreichen Uraufführung. Die Erwartungen waren hoch gespannt, da Graf zu den höchsten Hoffnungen berechtigt ist. Leider hat es sich Graf etwas leicht gemacht; das Ende hält nicht, was der Anfang verspricht. Aber eine behutsame, mit Herzwärme durchgeführte Menschenzeichnung läßt eine schöne Stimmung im Zuschauerraum aufkommen. Ein Pechvogel, dargestellt durch Helmut Krüntner, schliddert ins Glück; seine Ueberanständigkeit schlägt in Erfolg um, und so kriegt er Anna, die durch Ilse Fürstberg ausgezeichnet verkörpert wurde. Es gab zum Schluß viel Beifall und Hervorrufe für Sigmund Graf. — 3.

In Guben und Berlin:

Wolfgang Goeck: „Der Ministerpräsident“

Wolfgang Goeck, dessen Schauspiel „Der Ministerpräsident“ vor wenigen Tagen mit großem Erfolg uraufgeführt worden ist, gehört zu den grüblerischen Köpfen, er ist mit Denkraum mehr begabt als mit Dichterkraft. Aber der Goeck, für einen Dichter gehalten zu werden, läßt ihn offenbar nicht ruhen, seine im Gubener Stadttheater uraufgeführte dramatische Legende „Eines Gottes Widerkehr“, zusammen mit Rudolf Dix verfaßt, ergießt sich in weitläufigen Auseinandersetzungen sozialer, politischer und religiöser Natur, so daß der dramatische Atem oft zu kurz kommt. Dagegen dem Stück die großen dramatischen Szenen fehlen, reicht es doch durch die Gewalt der Sprache und den Ernst der Diskussion zur Greifbarkeit hin und festelt zuweilen die Zuschauer, die zum Schluß herzlich danken. Ohne Zweifel wird sich der Erfolg mit größerem künstlerischen Einfluß auf der Bühne noch steigern lassen.

Es hat lange gedauert, bis Emil Jannings die Rolle in den Händen hielt, womit er seinen alten, im Film mehrmals erneuerten Ruhm als Schauspieler sicher beschaffen konnte. Nun steht er aber in einer Rolle auf der Bühne, wie sie für ihn nicht besser gedacht und gedichtet werden könnte, nämlich als alternder Fürst Bismarck, ein wenig eigenwillig, etwas verlegt, aber doch durchströmt von einem warmen, wärmenden Humor, der von Anfang an dem Spiel den Erfolg sichert.

Auch Wolfgang Goeck hat lange gebraucht, bis er wieder das Niveau des Gneisenau erreichte, nun ist aber jeder Satz, und jede Wendung (vor allem in dem fonsidenhaft reizenden ersten Teil des Stückes) findet Beifall. Wegen das Bismarck als alternder Fürst Bismarck, ein wenig eigenwillig, etwas verlegt, aber doch durchströmt von einem warmen, wärmenden Humor, der von Anfang an dem Spiel den Erfolg sichert.

Auch Wolfgang Goeck hat lange gebraucht, bis er wieder das Niveau des Gneisenau erreichte, nun ist aber jeder Satz, und jede Wendung (vor allem in dem fonsidenhaft reizenden ersten Teil des Stückes) findet Beifall. Wegen das Bismarck als alternder Fürst Bismarck, ein wenig eigenwillig, etwas verlegt, aber doch durchströmt von einem warmen, wärmenden Humor, der von Anfang an dem Spiel den Erfolg sichert.

In Köln:

Georg Weitzbrecht: „Anna Susanna“

Georg Weitzbrechts Lustspiel „Die Anna Susanna“ für das sich das Kölner Schauspielhaus als erste Bühne

eingeleitet hat, ist ein kräftiges, wenn auch etwas verwickeltes und schwankhaftes Volksstück, dessen drei bunt und humorvoll ausgestattete Akte sich im Wirtshausgarten in einem fröhlichen schwäbischen Ort abspielen. Anna Susanna hat nicht nur ein Testament hinterlassen, das die nötigen Verwicklungen und komischen Begebenheiten verschuldet, sie hat auch eine Glöck geerbt, die ihren Namen trägt und schließlich der Vereinskassierin und pflichtbegerlichen Zwitterin im Ort ein Ende macht.

Alle bewährten Charakterzüge eines unterhaltenden, bald herb-drahtischen, bald gefühlvoll-stimmungsmalenden Spiels, das zum Lachen Anlaß gibt und auch dem Herz sein Teil am Genuß ohne kleinlich zu sein, zugeht, sind gewissenhaft eingezeichnet. Ob allerdings wirklich schwäbische Lust in diesem Tummelplatz von Wirtshausgarten weht, bleibt fraglich. Erdgeruch läßt sich auch nicht dadurch beschwören, daß man ein „berghafes“ Häuschen aufbaut und das liebeshungrige junge Paar im Denkboden verschwinden läßt. Weitzbrecht streckt nicht vor abgegriffenen, fast postenhaft wirkenden „Einkäufen“ zurück. Seine dichterische Kraft läßt sich nach dieser, im Karneval aus der Taufe gehobenen Probe nicht nachprüfen. Weniger verzeihlich ist allerdings, daß er sich nicht immer geschmackvoll und mit dem rechten Takt zu verhalten weiß. Denn das Spiel mit dem Aufhängen, das Warten auf den Tod eines Mitbürgers aus Gründen der Vereinskassierin und das Veredeln von Helmboden sind, auch wenn sie ironisch gemeint sind, nicht gerade delikate Angelegenheiten.

Einem durch die allgemeine Karnevalstimmung schon gut gelaunten Publikum gefielen in der von Richard Dornjeff liebevoll betreuten Aufführung vor allem der prächtige, zu einer prallen, lebensvollen Figur gerundete Schneefuß Alfred Scherzer, der wichtigster, geschickter Dorfschmied und Friseur Friedrich Krabmers und die scheu-traurige Totenräuberin Alfred Wehles.

Calderons: „Die Schärpe und die Blume“

Auf der Kölner Universitätsbühne fand die Uraufführung von Calderons romantischem Schauspiel „Die Schärpe und die Blume“ in der Übersetzung von A. Schlegel statt. Durch Blume und Schärpe, die zwei jungen Damen einem Edelmann schenken, wird eine Fülle der Verwicklungen und Irrtümer, von Eifersucht und Verwundungen bewirkt, bis zum Schluß die wahre Liebe triumphiert. Dem Spieltrieb der Darsteller Calderon reiche Möglichkeiten. Wenn Wilhelm von Scholz im Nachwort zu seiner Neudichtung „Ueber allen Jauber Liebe“ Calderon wohl den größten Theaterverstand, der je mit dichterischem Genie gepaart war, genannt hat, so ist der spanische Dichter unierer Empfindungswelt bei weitem nicht so nahe wie der ihm in mancher Hinsicht ähnliche, uns artverwandte große Britische Shakespeare. Das erschwert auch der Bühne, den richtigen Stil für Calderons Lustspiel zu finden. Das eigentümlich National-Spanische ist in ihnen so stark und bestimmt, daß es nicht außer acht gelassen werden darf. Mitterliche Grandezza, Leidenschaftlichkeit und geistig überlegene Form verbinden sich auf eine besondere Weise. Die Aufführung des Liebeswunders und unterhaltenden Stückes unter der Spielführung von Dr. G. Schiefelbusch war: ernsthaft, um eine saubere und artige Wiedergabe bemüht. Sie wurde aufs glückliche durch eine klug gewählte, zeitgemäße Zwischenaktmusik zusammengehalten und abgerundet.

Das Dresdener Staatliche Schauspielhaus hat Felix Lühndorfs „dramatisches Gedicht“ „Alpenzug“ zur Uraufführung gebracht und für dieses Wagnis den Dank einer

In Dresden:

Lühndorf: „Alpenzug“

Das Dresdener Staatliche Schauspielhaus hat Felix Lühndorfs „dramatisches Gedicht“ „Alpenzug“ zur Uraufführung gebracht und für dieses Wagnis den Dank einer

begeisterten Zuschauermenge entgegengenommen. Der Zug des Kaisers Conrads nach Italien, das Ende der Hohenstaufen sind mit leidenschaftlicher geistvoller Sprache zum Drama verdichtet worden. Die große Wirkung des Stückes geht von der Sprache aus, die das Dramatische dialektisch enthält. Zum Schluß gab es großen Beifall für Verfasser, Spielleiter und Darsteller.

In Aachen:

Otto Bräus: „Der alte Wrangel“

Die bereits von mehreren Bühnen angenommene Komödie „Der alte Wrangel“ von Otto Bräus kam im Aachener Stadttheater zur begeisterten aufgenommenen Uraufführung. Das gesunde und von wahrhaftem Humor überflutete Werk ist nicht nur dem Namen nach eine Komödie. Aus rheinischem Herzen und preussischer Haltung hat die Komödie ihre natürliche Frische und sittliche Kraft empfangen, eine Auszubildung und innere Einheit erfahren, die sie über alle doktrinaire und spekulative Theaterdichtung stellt.

Der gealterte Feldmarschall Graf Wrangel will als Freiwilliger mit in den Krieg gegen Österreich ziehen, da der König den über achtzig Jahre alten Feldherrn nicht mehr an die Spitze der Truppen stellen kann. Wrangel, der Soldat von edlem Schrot und Korn, ein Mensch ohne Tücke, ein Kreis mit jugendlichem Herzen, will seine Pflicht tun wie ein jeder aus dem Volke. Er kommt an die Front, muß aber sehen, wie das Regiment nicht eingeseht wird, um ihn zu schonen. Allmählich begreift er, daß er alt geworden ist und dem Ruhm seines Regiments im Wege steht. Wie er zum Abschied die Fahne läßt und dem jungen Führer zu treuen Händen übergibt, das ist eine mit dichterischer Kraft gestaltete Szene. Ueberhaupt stehen in diesem männlichen, soldatisch beherztigen und zugleich veredelt und offenerzig alles Menschliche bekennendem Stück Tragik und ein sehr feiner, aus dem Herzen kommenden Humor nebeneinander. Die Gestalt erhält ihre Größe, fast scheint es, als wachte sie erst in der letzte Reize hinein. Sie ist in ihrem Wesenstern erfüllt. Sehr zurückhaltend ist eine stille Liebesgeschichte mit dem Stück verbunden.

Die Spielleitung von Intendant Dr. Edgar Groß gab der Aufführung den rechten Ton, verlagte nur an der Stelle, da sie Wrangel an der Front als Freiwilligen vorstellte. Hier wurde die feilliche Tiefe des außergewöhnlichen Vorgangs mit theatralischen Mitteln überspielt. Mit Anstand entlebte sich Otto Hermann-Kempert der Mittelrolle. Der Dichter konnte selbst den starken Beifall entgegennehmen.

In Saarbrücken:

Karl Schneider-Baumbauer: „Das gefiederte Korps“

Dieses pfälzische Volksstück von Karl Schneider-Baumbauer hat den Unterstit „Komödie 1849“ und gibt damit schon einen Teil des Inhalts zu erkennen. Es handelt sich um die Revolution von 1848 in der Pfalz. Das an sich ehrlich und entschlossen gegen den König auftretende Volk läßt sich von Feinden mit Hohnschreien an den Kadaver, dem „gefiederten Korps“, Hölle leiten und acht an diesen Meutlingen der Soldateska zu schänden: die Revolution endete dort, wo sie begonnen hat, im Wirtshaus. Es ist also beabsichtigt, zu zeigen, daß eine völkische Erhebung leicht an den Wirtshaus verdrängt, wenn die Führung verläßt. Der Verfasser hat das alles in echt pfälzischer Weise dröckig und drahtisch verarbeitet, und die Spielleitung Hermann Krügers blieb dem Stück nur einige technische Mängel schuldig. Vielleicht hätte das Ganze auf pfälzischen Dialekt gestellt werden müssen, um das Letzte herzugeben. Zum Schluß gab es Beifall für Verfasser und Darsteller.

In Bielefeld:

Theo Halton: „Drei kleine Fräulein“

Nach einer Novelle von Bishoff schrieb der vielgewandte Theo Halton das Vioretto zu diesem entzückenden Singpiel, das Siegfried Schulz, ein ganz junges Talent, in Musik setzte. Die Handlung spielt zu Wiedermeiers Zeiten und erzählt die Herzensabenteuer dreier kleinen Fräulein, die ihre Galane an einem Punkte, nämlich an der Eiserbrücke, turieren. Dabei geht es höchst vergnüglich und natürlich auch ein wenig sentimental zu. Im Mittelpunkt steht ein „Fremder“, der je nach Bedarf für ein Gespenst oder einen Schwerenöster gehalten wird und einem der Fräulein beinahe völlig den Kopf verdreht. Das Vioretto ist mit der nötigen Dosis Routine und einem Deutschen Anteilnahme gefüllt, bis auf den Schluß, der lediglich ein Anfängler an das leidige Zweite-Akt-Klischee der Operettenmusik ist. Die Musik von Siegfried Schulz bewegt sich in ansprechenden melodischen Einfällen, Tänze und Lieber, kleine Ensembles und herorragend buffoneske Elemente geben die richtige Erfolgsmischung. Die untadelige, noble Partitur wurde von Komponisten selbst am Pult des Bielefelder Stadttheaters sorgfältig nachgeschrieben. Das Operettenensemble unter der Spielleitung von Ernst Seeling hielt die drei kleinen Fräulein zur Taufe. Das Singpiel dürfte ein Glücksfall für jede Bühne sein.

In Kaiserslautern:

Paul Münch: „Pfälzer Höllen- u. Himmelfahrt“

Für die Faschingszeit hat der pfälzische Heimatdichter Paul Münch ein Volksstück verfaßt, das „Pfälzer Höllen- und Himmelfahrt“ heißt und jetzt von der Landesbühne Pfalz zur Uraufführung gebracht worden ist. In dieser Dialektstimmung kommt ein Ehepaar ins Schlaraffenland, hält es aber dort nicht aus, weil die Langeweile andrückt und zur Vertreibung verführt. — eine Verleumdung der Schlaraffen, die deren Auslösung zur Folge hat. Diesen einfachen Vorgang hat Paul Münch ansprechend in Verse gebracht; die Zuschauer kamen in beherzter Stimmung und spendeten am Schluß lebhaften Beifall.

In Darmstadt:

Theodor Haertens: „Die Hochzeit von Dobești“

kam im Hessischen Landesbühnen zu Darmstadt, wo Haertens vor einem Jahre mit einem anderen Stück herausgekommen war, zur Uraufführung und errang einen Achtungserfolg. Die dramatische Ursprünglichkeit, die dichterisch geführte Spannung und der sprachliche Ausdruck fanden Anerkennung, während der Stoffwackel-Bedenken entgegengebracht wurden. Die alte Dichtung vom Hieb eignet sich nicht recht für eine tragische Verwandlung; auch in dieser Verwandlung ins Patriardalische Rumänien ist die in Frage kommende Schuldfrage nicht restlos zu gestalten. Die Spielleitung von Generalintendant Franz Everth verhalf dem Werk den besten Ausdruck; Max Remes als Hieb ragte besonders hervor.

In Beuthen:

Christian Siemens: „Sieger“

Dieses Drama nimmt den Stoff aus der Hohenstaufenzeit; der Sohn Friedrich II. Enzio steht im Mittelpunkt, er geht seinen Weg zur geschichtlich bekannten Niederlage, doch ist er nicht als Besiegter gezeichnet, sondern als Sieger, als der Held, der gegen eine Welt der Widerstände seine Pflicht getan und bis zum letzten Atemzug seinen Mann gehalten hat. Um diesen Pflichtweg darzustellen, hat Siemens alle Konflikte herbei die zeitgemäß sind, in vier Akten rollt das Schicksal mit Notwendigkeit seinem Weg, und zum Schluß ist man überzeugt, daß diese Gestaltung des Stoffes in höherem Sinne „wahr“ sein kann.

Warta Nach jeder Hausarbeit Creme 30 Pf.

Hermann Stegemann Die Wirtin von Heiligenbrunn

(20) Theresie fand die Frau in furchtbaren Schmerzen, die Augen wie gebrochen, den kalten Schweiß auf der Stirn. Bett an Bett schlieften die Geleute, und Joseph Markwalder hand hilflos, in verwaschener Kleidung und rief sich fröstelnd die Hände. „Ja, was soll denn nur werden? Du bist doch nie krank, Katharine. Und noch in der Saison! Wenn's nur niemand merkt! Jetzt, wo alle Tage neue Gäste kommen! Und mir ist auch zum Sterben. So mitten in der Nacht aus dem Schlaf heraus! Meinst du, daß du morgen noch kochen kannst, Katharine?“ Da wandte sich Theresie mit finsternen Brauen und sagte zu ihm: „Nimmer dreiundzwanzig ist frisch gerichtet, der Herr kommt aber erst in drei Tagen, gehen Sie ruhig schlafen, Herr Markwalder! Wir werden hier schon fertig.“ „Ja, geh“, hütnete die Frau, „hörst du, geh!“ „Ja, aber Katharine, das ist ja grad, als ob — du bist doch nicht, ja das ist ja nicht möglich!“ sammelte er und fuhr sich in die grauen, schlecht gefärbten Koteletten und folgte mit argwöhnlichen Blicken den Bewegungen Theresiens, die der Frau die Schläfen rieb und ihr die Füße warm einhüllte und nach der Wärmflasche fragte. Da ging das bittere, spöttische Lächeln über das vergilbte Gesicht der Frau, die die Hände auf den von Krämpfen durchwühlten Leib preßte. Sie sprach in Absätzen, als sie zu Atem kam. „Mühsam, dazu taug' ich nicht mehr. Gottlos nicht mehr. Morgen ist's wieder gut. Und dann kommt der Niklas.“ „Ja, gut, daß der endlich kommt! Ich kann doch nicht alles machen. Und mach', daß du morgen aufstehen kannst! Die Theresie kann ja bei dir bleiben.“ Dabei sah er von dem Mädchen auf sein leeres Bett, als bereite ihm der Gedanke, sie lege sich an seinen Platz, einen Krümel, der ihm das Bett auf Nummer dreiundzwanzig noch wärmen half. Mit geschlossenen Augen, farblosen Lippen und verkrampften Händen lag die Frau und genoß die Pflege Theresiens. Zuweilen kamen ihr Gesicht und Sorgen

in den Sinn, dann schlug sie mühsam die Lider auf. Das ist's nicht vergeb, die Füße müssen aus dem Salz... Das ist's nicht vergeb, die Kaffeeföhm muß schmecken, wie sie mit dem Vorsehen zustande kommt, nur keine von ihren Wehklampen... Aber ich hab' ja wieder auf... Und wenn der Niklas kommt, der ist ja jetzt ganz ausgegibt. Das ist's nicht vergeb... Als sie nach einer Weile ruhiger wurde, begann sie noch einmal, diesmal mit einem Bedürfnis, der Pilegerin zu danken, indem sie ihr von ihrem Köstlichsten erzählte. „Ja, ja, Theresie, es ist Zeit, daß er kommt, der Niklas. Und spür's. Aber er hat doch hinaus müssen und das Geschäft lernen und Neues dazu lernen. Herr Markwalder ist mit dreißig Jahren hier sitzen geblieben, und ich hab' nichts anderes gekannt als dieses Haus. Aber der Niklas, der wird ein rechter Hotelier. Der war auf der Hochschule und in der Kaufmannsschule und dann hat er in Italien tonbitioniert und ist in Wien gewesen. Jetzt ist er sechsundzwanzig Jahre alt. Und Soldat war er auch, der Niklas. Dort auf dem Nächtlich, das ist er. Ja, er ist einjähriger gewesen. Und dann hab' ich noch ein Bild als Piktolo, das ist schlecht geworden mit der Zeit. Man kennt's kaum noch, aber er hat einen Stolz darauf, einen größeren als mit der Uniform. Jetzt kommt er bald heim. Wenn der einmal aufsieht, dann ist's gut. Dann hab' ich Zeit, mich zu legen. Jetzt noch nicht. Nein, jetzt noch nicht.“ Da erwiderte Theresie, und eine Eifersucht war's, die aus ihr sprad: „Doch, Frau Markwalder, jetzt auch. Wenn ein krank ist, gehört's ins Bett.“ „Ja, aber das Ding, Himmel nein, der Koch kommt ja erst in vierzehn Tagen!“ „Den hast' man schon lange brauchen können, denn es zählt sich schon mit dreiundzwanzig Gästen, und daß Sie jetzt daliegen, das kommt nur von der Ueberanstrengung.“ „Nein, nein, seit ich denken kann, zieht der Chef am ersten Juni auf. Keinen Tag früher.“ wehrte sich die Frau. Dann lag sie still.

Und der Morgen kam und fand sie immer noch in Schmerzen und das Mädchen neben ihr im Sessel schlafend. Das Haus erwachte, zu den geöffneten Fenstern kamen mit dem Duft der Tannenwälder die Klänge der Kurkapelle herein, die am Park spielte. Da erwachte auch Theresie. Auf ihr lag nun während acht Tagen die Last des Haushaltens, und sie hat sie mit einer wilden Lust getragen. Wenn sie abends mit dem Buchhalter alle Anfragen erledigt, alle Ausgaben und Einnahmen gebucht, alle Ausstände eingetragen hatte, wenn die Köchin beschiedenen und der Zimmerdienst geordnet war, dann redete sie oben in ihrer Kammer manchmal die nackten Arme im überquellenden Gefäß ihrer wachsenden, unauffälligsten wachsenden Jugendkraft und Arbeitslust und amete, wie jemand, dem ein großes Glück widerfahren ist. Dann hätte sie am liebsten laut hinausgeschrien in den dunklen, stützernden Garten, der zu dem Fenster hereindrängte, und ihren Stolz doreingeliebt, noch den vollen Atem ungedroher, unermüdeter Jugend in diesem Schrei ausströmen zu lassen. Und wenn dann im nahen Walde der Klang lachte, so lachte sie auch und verlor die Uebergläubigen, der sich an den Ruf des dunklen Nachtvogels knüpfte. Unten aber lag die Frau und sperre sich gegen den Arzt, als könnte sie sich damit gesund lügen, und wartete auf ihren Sohn. Aber sie ließ nicht zu, daß man ihm schrieb, und war doch eiferfüchtig auf die Krail, die in dem fremden Mädchen lebte und das ganze Haus bewegte. Eiferfüchtig und dankbar. Ein Brief kam aus Hozzenau. Einer jener fargen kurzen Briefe, in denen der Vater schrieb, daß es ihm gut gehe. Theresie las lange auf das Schreiben. Und es war ihr, als läge das Hozzenau in unendlicher Ferne und als schreibe der Vater einem Theresie, das sie kaum noch aus ihrer Kinderzeit kannte. Mademoiselle de la Reunniere kam in einem verschönten Seidenkleid, das sich über Heften spannte, und einem florentiner Strohhut, wie ihn die Kaiserin Eugenie in St. Cloud getragen hatte, und sah so pudig aus zwischen den Damen mit den kraß nach hinten gezogenen Kleidern und den Turnüren, daß Herr Markwalder sagte, man dürfe sie nicht mehr durch die Säle gehen lassen. Sie könne ja zum kleinen Eingang hereinkommen, wenn sie Frau Markwalder besuchen wolle. Theresie aber erwiderte trozig: „Ich bit' um Entschuldigung, aber Mademoiselle de la Reunniere ist eine Dame, und wenn sie zu mir kommt, so kommt sie da herein, wo ich auch hereinkommen bin, ehe ich noch im Dienst war.“ Joseph Markwalder war geräelt. Es vermehrte seine Eitelkeit, daß die junge Magd, die ihn schmeißerte, von

den Gärtin mehr gesucht wurde als er, und er sog die weiße Weite glatt und entgegnete: „Sie sind in unserem Dienst. Ganz recht! Vergessen Sie das nicht! Nur in unserem Dienst! Und wenn meine Frau morgen wieder aufsteht, dann führen Sie sich wieder auf Ihre Etage, jawohl!“ Es war auf der Gartenstraße, wo er sie getroffen hatte, als sie das alte Fräulein hinabbegleitete. Im Garten war es still, ein leichter Dampf stieg aus der Wiege auf, durch die das warme Wasser lief. Es war der Abflug aus dem Badhause des Hotels, der sich von der Mineralquelle irgendwo im Erdinnern abgetrennt hatte und hier zutage trat. Theresie Strohedert folgte mit dunklen Augen dem wallenden Dampf, und in diesem Augenblick, als sie die Antwort schon wie einen Schwall aufgeschloßenen Blutes in sich aufsteigen sah, kam ihr der Gedanke, daß das Badhause in seiner Vernachlässigung ein totes Kapital sei. Und dann lag sie dem schönen Joseph ins Gesicht. „Die Frau steht nicht mehr auf. So, jetzt wissen Sie es. Und Sie haben's auf dem Gewissen. Sie! An Ihnen und dem Geschäft hat sie sich kaputt gemacht. Und für das Geschäft und für ihren Sohn, der auch ein Dienstbot' bin, Herr Markwalder, so ist's am Ende meine Sach', daß ich nicht noch weniger bin. Wenn's noch Ihnen ging, war' ich leicht noch etwas anderes geworden. Aber die Frau hat mich gedungen, und wenn die auch nicht mehr aufsteht, so wird sie schon noch Zeit haben zu sagen, ob ich ein Recht hab' zu schaffen, wieviel ich vermag.“ „Das ist Ihre Pflicht. Sie arrogante Person!“ lachte Markwalder. „Und weil es meine Pflicht ist, ist's auch mein Recht!“ „Sie meinen wohl, Sie imponieren mir mit Ihren Sprüchen und erschröken mich mit dem Nimmeraufstehen der Frau! Machen Sie sich nicht lächerlich!“ Da trat Theresie dicht an ihn heran und raunte, ehe noch die Gäste, die vom Spaziergang zurückkehrten, sie in Anspruch nahmen: „Schreiben Sie Ihrem Sohn! Besser er kommt gleich, denn die Frau steht nicht mehr auf, und ihr Wes geht nicht mehr weit.“ Vor wenigen Wochen noch hatte Theresie nicht gemerkt, wie kranklich sie, heute hatte sie gelernt, daß Frauen gesund bleiben und krank sein können und erst zum Sterben Ruhe finden im Bett. Und es war eine Verachtung in ihrer Rede und es stieg etwas wie Haß gegen den unbekanntem Sohn in ihr empor, der den Weg nicht von selbst zurückfand, als müßte ihn die Schmach bezeichnen, mit der die frange Frau auf ihn wartete, auf deren Befehl ihm bisher jede Mitteilung von einer Erkrankung verschwiegen worden war.

(Fortsetzung folgt)

Das badische Land

Saar und Schwarzwald reichen sich die Hand

Freundschafts- und Patenverhältnis zwischen Billingen und Friedrichstal-Bildhof

Billingen, 28. Febr. In Anwesenheit einer Abordnung der Saargebietsgemeinde Friedrichstal-Bildhof wurde am Sonntag im historischen Saal des Alten Rathauses in feierlicher Weise das Freundschafts- und Patenverhältnis besiegelt, welches seit Jahresfrist die Stadt Billingen mit der Saargebietsgemeinde verbindet. Dem Akte wohnten Vertreter der Partei, der Stadt und der Garnison bei.

In seiner Ansprache betonte Bürgermeister Schneider Billingen, daß anlässlich der Saarabstimmung eine Billinger Vertretung an Ort und Stelle habe feststellen können, daß die Brüder von der Saar viel Gemeinsames mit dem Schwarzwald verbindet. Aus diesem gemeinsamen Empfinden habe sich über die räumliche Entfernung hinweg eine Kameradschaft entwickelt, wie sie wohl selten sei zwischen zwei Gemeinden. In der künftigen ausgetasteten Urkunde, welche der Bürgermeister der Saargebietsgemeinde überreichte, ist ausgedrückt, daß anlässlich der Saarabstimmung am 13. Januar 1935 die Stadt Billingen der Saargebietsgemeinde Friedrichstal-Bildhof jährlich die Summe von 2000 Mark überreicht. Außerdem soll jedem Neugeborenen eine Patenpatenschaft von drei Mark in die Wiege gelegt werden. Weiterhin wurde eine künftige, halbjährliche Nachbildung der Saarecke im Billinger Rathaus überreicht, welche einen Bergmann und einen Holzhauer darstellt, die sich die Hand drücken; im Hintergrund eine Schachtanlage über Tag bzw. die Stadt Billingen, zu Füßen ein Kohlenhaufen unter Tag.

Bürgermeister Braun von Friedrichstal-Bildhof dankte ergriffen für diese hochherzige Stiftung und gedachte vor allem auch der beiden Männergesangsvereine Sängerbund-Billingen und Sängervereinigung 1929-Bildhof, welche diese herzlichen Beziehungen zwischen beiden Gemeinden angebahnt haben. Als Andenken an diesen denkwürdigen Tag übergab er eine Bergmannslampe, die dabei war, als vor einigen Jahren auf der Grube Maibach 90 Bergleute bei einer Katastrophe ihr Leben lassen mußten, ferner die Statue eines Bauers, der auf einem Stuhl Knie aus der Grube Maibach fest, sowie das Saarabstimmungsabkommen. Bürgermeister Schneider persönlich übergab er ein Album mit Originalbildern aus dem Abstimmungskampf und einem Originalabstimmungsabkommen. Anschließend trug sich der gleichfalls anwesende Billinger Bataillonskommandeur der Vorkriegszeit, Oberstleutnant a. D. Verthold, in das Goldene Buch der Stadt.

Mosbacher Schwerttanz

Mosbach, 28. Febr. Am Mittwochabend wurde hier auf dem Marktplatz der Schwerttanz der Messerschmiedegesellen zum erstenmal wieder aufgeführt. Er war in früheren Jahrhunderten in Mosbach gebräuchlich, was urkundlich bezeugt wird. Im Jahre 1542 genehmigten die Ratsherren eine Stadt. Beihilfe, um Wein zu kaufen den jungen Gesellen, die auf den Aschermittwoch durch die Schwerttanz tanzten. Die Aufführung des Schwerttanzes wurde durch Glockengeläute der Stadtkirche eingeleitet, während vom erleuchteten Rathaussturm die Feuerwehrcapelle einen Choral spielte. Nach Fanfarengeheul hielt Bürgermeister Dr. Pang eine kurze Ansprache, worauf die Schwerttänzer unter Musikklängen anmarschierten. Das historische Schauspiel aus der 1200jährigen Geschichte unserer Stadt hatte eine große Menschenmenge angezogen.

Wiesentalstrecke soll entfloren werden

Lörrach, 28. Febr. Die elektrisch betriebene Wiesentalbahn Basel-Zell bereitet den in der Nähe der Bahnhöfe wohnenden Rundfunkhörer schon immer großen Ärger, da durch die elektrischen Oberleitungen der Rundfunkempfang, zumal am Tage fast ganz unmöglich ist. Um diesen Mißstand zu beheben, will man nun versuchen, durch Einbau von Entflöranlagen den Rundfunkhörer des Wiesentals einen guten Empfang zu fi-

chern. Diese Entflöranlagen, zu deren Durchführung sich zwischen Post und Reichsbahn eine Arbeitsgemeinschaft gebildet hat, sollen nun in einem größeren Maßstabe in Angriff genommen werden. Man wird dabei zuerst daran gehen, jeweils die Bahnhöfe zu entflören, also im vorderen Wiesental die Teilstrecke vom Bahnhof Stetten bis zum Güterbahnhof Lörrach. Es werden störungsarme Isolatoren an Zuführungen eingebaut, die auf Grund der bisherigen Untersuchungen besonders störten. Fallen diese Versuche zur Zufriedenheit aus, so werden diese Entflöranlagen auch auf anderen Teilstrecken eingebaut. In diese Versuchsarbeiten wird auch die Linie Schopfheim-Säckingen einbezogen, auf der zunächst der Bahnhof Säckingen entflört werden soll. Es handelt sich bei all dem um die ersten in größerem Maßstabe unternommenen praktischen Versuche überhaupt. Sollten sich diese Maßnahmen bewähren, so werden diese Entflöranlagen auch auf anderen elektrisch betriebenen Strecken der Reichsbahn eingebaut werden.

* Mannheim, 28. Febr. (Tot aufgefunden) wurde in ihrer in der Altstadt gelegenen Wohnung eine alleinlebende 61-jährige Frau. Der Tod scheint schon vor einigen Tagen eingetreten zu sein. Offenbar hat die Frau einen Herzschlag erlitten.

Frühling in Heidelberg

Die Stadt am Neckar rüftet für die Fremdenzeit

(Eigener Bericht des „Führer“)

Heidelberg, 28. Febr. Was uns der Winter bis jetzt beherrschte, war bestimmt nicht viel und wenn es auch manchmal so schien, als sollten die Wunderräume von Schnee und Eis in Erfüllung gehen, so war es doch in jedem Falle nur ein kurzes Zwischenpiel. Die Fesseln haben recht behalten und heute müncht wohl niemand mehr erntet den Winter mit seinen Freunden herbei, denn schon zeigt sich an den sonnigen Hängen das erste Grün und in den windgeschützten Vorgärten erfreuen blühende Blumen die Vorüberrückenden. Bald werden die Mandelbäume ihre weißen Blüten entfalten und mit den ungezählten Pfirsich- und Kirschbäumen ein farbenprächtiges Bild abgeben.

Wie alljährlich werden dann wieder Fremde aus allen Gegenden kommen und sich an den Naturschönheiten der Stadt erfreuen — und es scheint sich nichts geändert zu haben. Wer aber schon mehrmals in Heidelberg weilte, der wird vielleicht zu seiner Freude gemerkt haben eine Wandlung der Bewohner feststellen zu können glauben, denn in mehrjährigen Kurien wurden alle Beamte des Verkehrs — seien es Schalterbeamte der Post oder der Banken, oder aber Straßenbahner und Verkehrschaufleute — geschult; sie alle, die mit den Fremden in

Berührung kommen, haben gelernt, die Schönheiten Heidelbergs zu sehen und sie so dem Besucher vor Augen zu führen und in ihm den Wunsch zu erwecken, möglichst lange zu verweilen. Der gewiß nicht geringe materielle Vorteil einer Fremdenwerbung darf jedoch nicht überschätzt werden, denn Heidelberg hat eine kulturelle Aufgabe in der Südwestmark des Reiches zu erfüllen, die in ihrer ganzen Größe in Heidelberg erkannt wird.

Die Reichsfestspiele werden auch in diesem Jahre in Heidelberg einen angemessenen Rahmen finden, und wenn die Reichsregierung das 550jährige Jubiläum der Ruperto Carola, der ersten reichsdeutschen Universität, als reichswichtig anerkannt hat, so ist dies ein Zeichen des Vertrauens, das man in die Tatkraft der verantwortlichen Männer an der Universität legt. Aber auch die Stadtverwaltung, die bei den Jubiläumsgedenklichkeiten der Universität und der vorausgehenden Tagung der Hochschulen nur indirekt beteiligt ist, hat bereits alle Vorbereitungen getroffen, um den Fremdenverkehr Heidelberg, der auch im vergangenen Jahr zugenommen hat, weiter zu fördern.

In diesem Sinne wurde eine umfassende Gemeinschaftswerbung der Städte Frankfurt a. M. und Heidelberg durchgeführt und es herrscht wohl kein Zweifel, daß diese Werbung für die Beteiligten von großem Vorteil ist. Frankfurt, die Stadt mit dem Weltkulturbau, wird in diesem Jahre die Römerberg-Festspiele durchführen, und wenn schon vor längerer Zeit mit englischen Reisevereinigungen Abmachungen getroffen wurden, so wird die Autobahn sicherlich vieles dazu beitragen, den Ausländerbesuch für beide Städte zu gewinnen. Von Heidelberg aus aber werden die Ausländer auch den Weg zum Schwarzwald finden, denn der übertriebene „Lokalpatriotismus“ früherer Tage, der nur die Schönheiten der eigenen Stadt sehen wollte, hat einer Werbung Platz gemacht, die allen zugute kommen wird.

Die vorläufige Festordnung festgelegt

* Karlsruhe, 28. Febr. (Eigene Meldung des „Führer“). Im Laufe des Monats Februar fand in Berlin unter dem Vorsitz des stellvertretenden Staatssekretärs Kunisch vom Reichsbeziehungsministerium und Vertretern der anderen beteiligten Reichsministerien eine Sitzung statt, die die 550-Jahr-Feier der Universität Heidelberg zum Gegenstand hatte. In dieser Sitzung nahmen ferner der badische Minister des Kultus und Unterrichts Dr. Wader, Regierungsrat Dr. Huber vom badischen Unterrichtsministerium, der Rektor der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Groh und Oberbürgermeister Dr. Reinhaus-Heidelberg teil.

In der Sitzung wurde die vorläufige Festordnung für die Feier des 550-jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg festgelegt.

Professor Spemann spricht in Bern

Bern, 28. Febr. Der Nobelpreissträger Professor Hans Spemann hält im Grohratsaal zu Bern auf Einladung der Kreisstudentenschaft einen Lichtbildvortrag über „Grundzüge der tierischen Entwicklung“. Dem Vortrag wird mit großem Interesse sowohl in den Kreisen der Studentenschaft wie der deutschen Kolonie entgegengefahren.

* Dossenheim b. Heidelberg, 28. Febr. (Im Steinbruch verunglückt) sind zwei Arbeiter, die von einem Kollwagen, der umkippte, gegen die Felswand gedrückt wurden und schwere Verletzungen erlitten. Der eine, der 35 Jahre alte verheiratete Wilhelm Janson starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Der zweite Arbeiter Peter Weisler hat besonders schwere Verletzungen davongetragen, befindet sich aber außer Lebensgefahr.

Das gesunde Kind ist das Fundament eines starken Volkes

Wir wollen eine gesunde und kraftvolle Jugend, die widerstandsfähig und stark an Leib und Seele ist, damit sie mit wahrer Schaffensfreude ihre Pflicht in Schule und Beruf erfüllen kann.

Der nationalsozialistische Staat ist sich der Bedeutung eines gesunden, leistungsfähigen Nachwuchses bewußt und aus dieser Erkenntnis heraus werden alle Maßnahmen getroffen, die gesunde deutsche Jugend zu unterstützen und zu fördern.

Auch in diesem Jahre soll die Jugend wieder gestärkt werden, und wir sind, um unser Ziel zu erreichen, auf die Mithilfe aller Volksgenossen ohne Unterschied angewiesen.

Es ergibt daher der Ruf an alle Volksgenossen, die ein Herz für unsere Jugend haben, Freistellen für die Kinderlandverschickung zur Verfügung zu stellen. Ein jeder hilft dadurch tatkräftig am Wiederaufbauwerk unseres Volkes mit.

Solche Erholungsurlauben sind für die Kinder unvergänglich und bleiben ihnen für ihr ganzes Leben in feierlicher Erinnerung.

Zudem wird auf diese Weise das Band der Volksgemeinschaft und Volksgemeinschaft enger geschlungen.

Jeder Volksgenosse muß sich daher entschließen, ein bedürftiges Kind in seiner Familie aufzunehmen, und er kann seine Volksgemeinschaft und seinen Pflichterfüllung am besten zeigen, wenn er in diesem Jahre einen Freiplatz zur Verfügung stellt. Er unterstützt dadurch tatkräftig das Erholungswerk des deutschen Volkes, und trage dazu bei, daß der schönste Dank für seine Mühe sein:

Heil Hitler!

Robert Wagner,
Reichsstatthalter und Gauleiter.

Dinkel,
Gauamtsleiter der NSD.
Pflaumer,
Innenminister.
Schmittbener,
Minister.
Ludin,
SA-Gruppenführer.
Kemper,
Gebietsführer der SA.
Käber,
Badischer Handwerksmeister.
Mauch,
Amt für Beamte.

Köhler,
Ministerpräsident.
Wader,
Kultusminister.
Prof. Dr. Pakheiser,
Amt für Volksgesundheit.
Prüßmann,
SA-Gruppenführer.
Plattner,
Bezirksleiter der NSD.
Schindler,
Präsident d. Bad. Gemeindetages.
Dr. Kentrup,
Präsident der Handelskammer.

Engler-Fäßlin,
Landesbauernführer.



Blorri

DIE MODE 1936



SALAMANDER

Karlsruhe, Kaiserstraße 175

AUS KARLSRUHE

Auf zur Tat

Am 1. März werden die Männer der Deutschen Arbeitsfront mit der Sammelschleife des Winterhilfswerks den Kampf gegen Winternot für die Bedürftigen unseres Volkes aufnehmen.

Mit Adolf Hitler gegen die Not dieses Winters stellt sich die Deutsche Arbeitsfront dem Führer und seinem Winterhilfswerk zur Verfügung.

Wenn Großes vollbracht werden soll, müssen auch Opfer gegeben werden. Der einzelne Volksgenosse darf keine Rücksicht auf sich selbst nehmen, sondern er muß das Wohl des ganzen Volkes vor Augen haben und auch darnach handeln.

Opfermut und Treue des deutschen Volkes haben sich in schweren Zeiten der Not als unbezwingbar bewiesen.

Der 1. März wird es aufs Neue zeigen und der Sammlung einen vollen Erfolg bringen.

Volksgenossen, seid Sozialisten der Tat!

Wir rufen zum Opfer!

Tut Eure Pflicht!

Seid Hitler!

ges.: Dinkel,

Gaubeauftragter des WSW 35/36.

Der Einzelhandel sammelt

Innerhalb der großen Sammelaktion, die von der Deutschen Arbeitsfront durchgeführt wird, ist am 29. Februar auch eine Sammlung der Einzelhandels-geschäfte bei ihren Kunden vorgesehen. Die Wirtschaftsgemeinschaft Einzelhandel richtet an alle Kaufleute sowie an sämtliche Mitarbeiter in den Einzelhandelsbetrieben die Bitte, sich mit allen Kräften in den Dienst dieses Schlüsselpunktes des diesjährigen Winterhilfswerks zu stellen. Durch die Sammlung in den Einzelhandelsbetrieben wird nicht nur die Verbundenheit von Kaufmann und Verbraucher, sondern ihre gemeinsame Bereitschaft, auch während des üblichen Tageserwerbs der notwendigen Volksgenossen zu geben und ihnen zu helfen, einseitig zum Ausdruck gebracht. Die Kaufleute werden am besten die richtige Form finden, auch ihre Kunden am 29. Februar zur tätigen Mithilfe am Orferwerk des deutschen Volkes aufzurufen.

Die Gaukulturwoche im Staatstheater

Die Gaukulturwoche bringt in den Tagen vom 16. bis zum 20. März eine Reihe von Vorstellungen badi-scher Dichter und Komponisten. Den Auftakt bildet am Montag, 16. März die Uraufführung der Neufassung von Hermann Burtes „Herzog Ulf“ in der Inszenierung von Felix Baumgärtel. Am 17. März wird Friedrich Noths deutsches Drama „Der Verwandter der Welt“ wiederholt. Am 18. März erscheint unter der musikalischen Leitung des Komponisten Julius Weismanns „Schwanenweiß“ in der Inszenierung von Thure Himmighoffen wieder im Spielplan. Der 19. März bringt ein Sinfonie-Konzert badi-scher Komponisten mit Werken von Gerhard Frommel, Franz Philipp und Robert Rehar. Den Abschluß der Woche bildet am 20. März die Uraufführung von Jakob Laubs Komödie „Schach dem Teufel“ in der Inszenierung von Ulrich von der Trend. — Das Staatstheater bringt in der Gaukulturwoche einen bedeutenden Querschnitt durch das zeitgenössische geistige Schaffen der Südmehrmark und zeigt sich damit einer der bedeutendsten Verpflichtungen des neuen Nationaltheaters voll bewusst: Der Pflege der Lebenden.

Erwerbslose Künstler werden geprüft

Am 10. und 11. März findet jeweils zwischen 14—18 Uhr auf der Haupttribüne des Badi-schen Staatstheaters eine Prüfung erwerbsloser Schauspieler und Schauspiel-erinnen, sowie Opernsänger und Opernsängerinnen un-entgeltlich statt. Diese Prüfung ist obligatorisch. Alle erwerbslosen Künstler, soweit sie beim Arbeitsamt noch nicht eingetragen sind, müssen sich umgehend beim Ar-beitsamt Karlsruhe, Gartenstr. 58 melden.

Marktbericht

Der Großmarkt am Freitag in der Markthalle war gut mit Kartoffeln und Gemüse versorgt. So war die Zufuhr reichlich an Rosenkohl, Rotkraut (namentlich inländ.), an Weißkohl, Wirsing, Spinat, Karotten, roten und gelben Rüben und an Schwarzwurzel (vor allem an inländ. Ware). Außerdem gab's noch ital. Blumenkohl. Der Umsatz an Kartoffeln wie an Gemüse war mittel-mäßig. Dagegen gingen Radieschen wie Lattichsalat flott ab. Im übrigen war der Absatz an Salat, wie an Sellerie und Zwiebeln mittelmäßig. Das Angebot war reichlich an Äpfeln und Feldsalat, etwas kleiner an Lattich, an span. Kopfsalat und ital. Endivienalat. Reichlich gab's Sellerie und Zwiebeln, vor allem einheimische. Auf dem Obstmarkt waren Tafel- und Kochäpfel reichlich vertreten, ebenso Tomaten. Etwas kleiner war das Angebot an Kirschen, Trauben und Nüssen. Bis auf Trauben und Nüsse, die wenig gekauft wurden, war der Obstabsatz leidlich. Dies gilt auch für Südfrüchte, von denen es Orangen und Zitronen in ziemlichen Mengen gab; etwas kleiner waren die Vorräte an Bananen. — Vom Ausland war die Zufuhr mit Nüssen vertreten — Holland mit Rotkraut, Schwarzwurzel und Tafeläpfeln — Belgien und die Schweiz ebenfalls mit Tafeläpfeln — Italien mit Blumenkohl, Endivienalat, Zwiebeln, Tafeläpfeln, Orangen und Zitronen — Spanien mit Kopfsalat, Trauben und Orangen — die kanarischen Inseln mit Tomaten — Kamerun mit Bananen, Nordamerika mit Tafeläpfeln und Java mit Orangen.

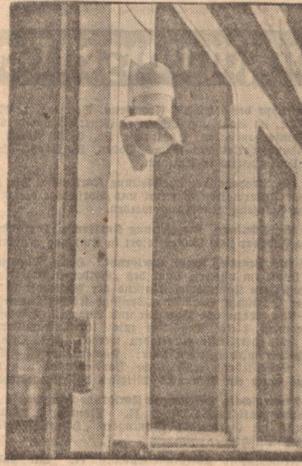
Straßenbahn bekommt Richtungsanzeiger!

Ein langgehegter Kraftfahrer-Wunsch erfüllt sich — Einführung des neuen Verkehrszeichens am 1. April

Mit der Schaffung der neuen deutschen „Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung“ vom 28. Mai 1934 und der entsprechenden „Ausführungs-Anweisung“ vom 29. September desselben Jahres jenes nationalsozialistische Verkehrszeichens Gültigkeit bekam, das erstmalig allen Verkehrsteilnehmern ganz gleiche Rechte und Pflichten einräumte, da kam auch eine Streitfrage zur endgültigen Entscheidung, die viele Jahre lang die Gemüter der beteiligten Kreise heftig bewegte: Laut § 27 dieser Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung wurde eindeutig bestimmt, daß in Zukunft auch die Straßenbahnen die Pflicht des Verlassens der bisherigen Fahrtrichtung durch Zeichen erkennbar zu machen haben. Schon im März 1927, also vor genau 9 Jahren, war durch einen Abgeordneten im Preussischen Landtag eine „Kleine Anfrage“ eingebracht worden, in der mit Rücksicht auf den wachsenden Straßenverkehr auch für die Straßenbahnen Fahrtrichtungsanzeiger gefordert wurden. Der damalige „Verein Deutscher Straßenbahnen, Klein- und Privatbahnen e. V.“ stellte sich in einem Rundschreiben vom August jenes Jahres an seine Mitglieder natürlich auf einen abfolut ablehnenden Standpunkt hierzu und begründete diesen nördlich damit: „daß Winter an Straßenbahnen nicht erforderlich sind, wenn andere Fahrzeuge an Straßenkreuzungen und Abweigungen ebenso langsam fahren, wie Straßenbahnen.“ — „Außerdem“, so heißt es in jenem Rundschreiben weiter, „zeigt das Vorhandensein von Gleisabzweigungen schon anderen Fahrzeugen an, daß die Möglichkeit einer

Richtungsänderung des Straßenbahnwagens besteht. Technisch einwandfreie Lösungen für derzeitige Wintereinrichtungen bestehen ebenfalls noch nicht, so daß die Gefahr nur noch vergrößert wird, wenn die Einrichtung eingeführt wird und einmal verlagert. Dieser Standpunkt soll eintretendenfalls den Behörden gegenübergestellt werden“, so schloß dieses denkwürdige Dokument, über das wir im heutigen Beizetler der „Motorisierung“ nur mitleidig den Kopf schütteln wollen. Auch in den ganzen folgenden Jahren, als im Preussischen Landtag noch mehrfach Urträge in dieser Angelegenheit eingebracht wurden und auch das Berliner Polizeipräsidium durch umfangreiche praktische Versuche mit sogenannten „Schwintern“ längst brauchbare Konstruktionsentwürfe gefertigt hatte, dachte man nicht daran, den berechtigten Wünschen der übrigen Verkehrsteilnehmer nachzukommen. Erst die neuen Straßenverkehrsgeetze des Dritten Reiches waren imstande, die fast 10jährige „passive Resistenz“ des früheren „Reichsverbandes deutscher Verkehrsverwaltungen“ zu brechen: Gemäß einer besonderen Verordnung des Reichs- und Preussischen Verkehrsministers vom 18. Mai 1935 war der letzte Entscheid gefällig: an allen Straßenbahnwagen mußte hiernach ab 1. Oktober 1935 eine Vorrichtung angebracht werden, mit der ein bevorstehender Richtungswechsel angezeigt wird. Wenn auch durch Patentstreitigkeiten und nochmalige Verhandlungen zwischen dem Reichsverkehrsministerium Mitte August 1935 eine noch-

malige Verschiebung dieses Termins verursacht wurde, so steht doch nunmehr der 1. April 1936 als endgültiger Einführungstag für den Straßenbahn-Fahrtrichtungsanzeiger endgültig fest! Dieser durch Erlass des Reichs- und Preussischen Verkehrsministers vom 18. Mai 1935 genehmigte Fahrtrichtungsanzeiger hat im ganzen Deutschen Reich eine einheitliche Gestalt: Er besteht in einer, durch eine übergekippte flache Metallplatte gegen einfallendes Sonnenlicht geschützten, norma-



Sum ersten Male sieht man jetzt Fahrtrichtungsanzeiger auch bei der Karlsruher Straßenbahn (Beitrag 12, 21.)

Frische Seefische schmecken gut

Großer Erfolg der Aktion für die vom Winterhilfswerk betreuten Volksgenossen

Während des Winterhilfswerks 1935/36 wurde erstmalig der Versuch unternommen, die Hilfsbedürftigen mit Seefischen zu versorgen. Rund 1,5 Millionen Pfund frische Seefische waren zu Fischfillet verarbeitet und an die Gau-führungen des WSW geliefert worden.

Ein Jahr später wurde schon an alle Gauen des Reiches über 25 Millionen Pfund Fischfillet geliefert.

Der Seefisch als hochwertige Volksnahrung fand mit Recht das Interesse des ganzen deutschen Volkes. Er ist sehr schmackhaft und dabei vor allen Dingen verhältnismäßig billig.

Und nicht nur, daß er eine entscheidende Rolle in der Volksernährung spielt, hat der Seefisch durch die richtigen Vorstellungen der WSW-Gauführungen neuen Auftrieb und die Hochseefischerei mit ihren 350 großen Fischdampfern die Möglichkeit erhalten, auch im Winter ihre Flotte auslaufen zu lassen. Man kann daher das deutsche Volk möglichst reichlich mit frischen Seefischen aller Art versorgen und die Zufuhr ausländischer Fische so weit als möglich ausschalten.

Im Gau Baden haben die Fischfillet-Lieferungen großen Anklang gefunden. Das geht schon daraus hervor, daß die Bestellungen seitens der WSW-Kreisführungen sich ständig erhöhen.

Während bei der ersten Lieferung, die am 1. Dezember erfolgte, 112.600 Pfund zur Verteilung gelangten, mußten schon am 1. Januar 1936 116.010 Pfund bestellt werden. Die dritte Lieferung, die Ende Januar erfolgte, erhöhte sich um über 4000 Pfund, so daß im ganzen 120.985 Pfund an die bedürftigen Volksgenossen ausgegeben wurden. Für die Monate Februar und März sind wiederum je 2 Lieferungen zu etwa 120.000 Pfund vorgesehen, so daß sich die Fischverteilung durch das Winterhilfswerk in Baden auf 7/8 Millionen Pfund beläuft.

Die Sendungen werden auf dem schnellsten Wege den einzelnen Kreisführungen zugeführt, so daß auch die Gewähr dafür gegeben ist, daß die Hilfsbedürftigen wirklich frische Seefische erhalten.

Und es freut uns besonders, daß wir täglich aus den Kreisen unserer betreuten Volksgenossen hören, daß sie mit den Fischlieferungen außerordentlich zufrieden sind, da ja der Fisch in ihrem einfachen Speisetisch eine willkommene Abwechslung bietet.

Filme in Karlsruhe

Capitol: Der Dschungel ruft!

Der neueste Harry-Piel-Film unterstreicht die Absicht seines Schöpfers, Regisseurs und Hauptfelden, sich von den Sensationsfilmen der Stummfilmzeit abzuwenden und sich hauptsächlich dem Tierfilm zu verschreiben. Wie schon in „Ariften“ zeigt Harry diesmal auch wieder eine ganz verblüffende Vertrautheit mit der Tierwelt und versteht es, durch das geschickte Einlegen dieser prächtigen vierbeinigen Darsteller dem Film eine Reihe Höhepunkte zu geben, die vor allem bei der Jugend helle Freude hervorzurufen. Die Handlung nimmt den Einbruch der Ueberzivilisation in eine einsame Insel an, deren Herr Harry Piel ist; die Geschichte endet mit einem grandiosen Triumph der empörten Wildnis über die zweibeinigen Eindringlinge, nur Harry und seine brave blonde Freundin dürfen dabei sein. Der Elefant, die fauchende Tigertatze und das dröckliche Kammerdienende Meffchen sind neben Harry die Hauptakteure. Die zweibeinigen Kollegen kommen da nicht ganz mit. Verblüffend ist immerhin die Wirkung des doch größtenteils künstlich aufgebauten „Wildnis“. Ueber einige Längen gehen Harry Piel's zahlreiche Freunde gerne hinweg. — Das „Capitol“ präsentierte sich mit diesem Film erstmals unter neuer Leitung. Hoffentlich hören jetzt endlich die Experimente mit den Herren von Berlin und Vororten auf. Unter sachkundiger Leitung kann man aus dieser repräsentativen Unterhaltungsstätte mit der Zeit schon etwas machen.

Nezi:



Flirt mit einem spanischen Herzog
Paul Hartmann und Françoise Rosay in den Hauptrollen des großen deutsch-französischen Gemeinschaftsfilms der Tobis-Europa „Die klugen Frauen“, den Jacques Feyder inszenierte.

Was sendet Baden nächste Woche über Stuttgart

Im Programm der 1. Märzwoche (1.—7. März) des Reichsenders Stuttgart kommt Baden mit folgenden Darbietungen zu Gehör: Am 1. März nachmittags 15.00 Uhr bringt Mannheim „Chorgesang“, ausgeführt vom Lehrer-Gesangsverein Mannheim-Vornberg, anschließend hören wir ab 15.30 Uhr ebenfalls aus Mannheim eine „Kleine Musikstunde“ mit Werken von Hindel, Beethoven, Schubert, Bach, Hugo Wolf und Max Regner. Hier wirken Hans Köhl (Bariton), H. Stolz (Sopran) und H. Hausmann (Klavier) mit. Am 2. März kommt Karlsruhe von 16.00 bis 17.45 Uhr nachmittags mit „Winter Musik am Nachmittage“, gespielt von der Kapelle Theo Hollinger. Als Einlage hören wir einen fröhlichen Bericht über Schönheitsmittel von Kubof-Schmittknecht mit dem Titel: „Madel, mach dich, putz dich, lämm dich sein“, also eine Reportage über das Thema „Von Hindertal zur Fliedersee“. Karlsruhe hören wir sodann am 4. März nachmittags 15.30 Uhr

wieder mit einem Hörspiel von D. A. Weis „Der Reiter über dem Bodensee“, das von Adolf Exner geleitet, in die Reihe „Wir wandern mit Sage und Geschichte durchs Land“ gehört. „Bunte Musik am Nachmittage“ sendet am 6. März von 16.00 Uhr an das Symphonieorchester Karlsruhe unter Leitung von Kapellmeister Hans Seger, wobei Heinrich Lampe (Bariton) als Solist mitwirkt. Am 7. März schließlich bringt Karlsruhe um 15.00 Uhr eine Sendung „Kamerad Schwitzer“, in der Helene Wierisch vor den WDM-Mädlen aus ihrem Kriegsbusch liest. Geleitet wird dieses badi-sche Rundfunkprogramm der kommenden Woche aber zweifellos durch die am 7. März abends 20.10 Uhr beginnende Sendung aus Karlsruhe: „Heiterkeit und Fröhlichkeit“, in der wir neben der Kapelle Theo Hollinger als Solisten Effe Blank (Sopran) und Robert Kiefer (Tenor) vom Badi-schen Staatstheater in einer „bunten Folge aus heiteren Operetten“ hören.

len Glühlampe von 60 Watt Lichtstärke, die außen gelbrot gefärbt ist. Diese Lampe wird nicht etwa durch einen besonderen Akkumulator mit Speziallichtmaschine gespeist, sondern sie liegt an der Oberleitungsspannung, die durch einen Vorwiderstand und gegebenenfalls durch eine Kontroll-Lampe (im Verteilungsschalter) auf normale Lampenpannung abgedrosselt ist. Die Ein- und Ausschaltung erfolgt durch einen umlegbaren Schalthebel vom Wagenführerstand aus. Die Anbringung der Fahrtrichtungs-Lampe selbst geschieht an einer der Schulterstützen des Wagenrahmens, nicht aber im Bereich des meist etwas eingezogenen Teils der verjüngten Plattform, damit ihr Aufstellen von nebenherfahrenden anderen Verkehrsteilnehmern rechtzeitig bemerkt werden kann.

So einfach und unkompliziert also diese verkehrstechnische Neuerung im deutschen Straßenbahnbetrieb auch erscheint — auf die bei Kraftwagen üblichen emporschnellenden „Winker“ als Zeichengeber mußte verzichtet werden, weil zu befürchten war, daß bei engen Gleisverlegungen und in schmalen Straßendurchfahrten hervor-sichende Winterarme leicht beschädigt oder abgerissen würden — so unvermeidbar bedeutend sind doch andererseits die finanziellen und Arbeits-Aufwendungen, die von den Straßenbahngesellschaften für die Anschaffung und Montage gemacht werden müssen. Seit Monaten wird in allen Betriebsverhältnissen des Reichs fleißig daran gearbeitet, die notwendigen Leitungen in den zahllosen Motorwagen zu verlegen, die Widerstände und Schalter einzubauen und die Lampen selbst an den vier äußeren Schulterstützen zu montieren.

101 Personen-Motorwagen, dazu 9 Triebwagen von Post, Postamt und Eisenbahnreinigung müssen beispielsweise in Karlsruhe mit der neuen Anlage ausgestattet werden —

in Mannheim sind es sogar 277 Triebwagen — und die Gesamtkosten belaufen sich immerhin auf etwas mehr als RM. 100.— je Wagen! Da die Inbetriebnahme dieser Straßenbahn-Richtungsanzeiger am 1. April dieses Jahres „schlagartig“ einsetzen muß, wird in den meisten Städten bereits jetzt schon damit begonnen, das gesamte Führerpersonal mit der richtigen Bedienung in der Weise zu schulen, daß von ihm — bei noch nicht eingesetzten Glühlampen — bei jeder Fahrtrichtungsänderung, die nach Ansicht der jeweiligen Ortspolizeibehörde angezeigt werden muß, der in den Führerpostl bereits eingeleitete Schalthebel handig bedient wird. Nur so ist es möglich, die Straßenbahnführer mit der Handhabung des Richtungsanzeigers so vertraut zu machen, daß sie am Tag der offiziellen Inbetriebnahme keine Fehler mehr machen. Die Fahrtrichtungsanzeiger erfolgt nämlich immer nur durch Aufleuchtenlassen einer einzigen Lampe an jener Vorderseite des Motorwagens, die in der Richtung der beabsichtigten Fahrtrichtung liegt.

Hoffen wir, daß die Einführung des neuen Verkehrszeichens das ihre dazu beiträgt, die Verkehrsunfallziffern in den deutschen Großstädten weiter zu verringern!

A. B.

Kürze Kulturwochen

Badi-sches Staatstheater. Heute Samstag, 20 Uhr, erste Wiederholung von Paul Joseph Greimas Drama „Mädchen“ — Morgen, Sonntag, 15.15 Uhr, in der Sommerreihe für Kinder die Smetana's Komische Oper „Die verkaufte Braut“; abends 19.30 Uhr Verdis „Cavalletto“.

Der Karlsruher Ballett zeigt ab heute den Großfilm der Sabaria: „Balletto“ mit Hans Albers und Annabell in den Hauptrollen. — Im Programm läuft ein interessanter Dokumentarfilm: „Leben unter Eis“, ein Kurzfilm „Die wunderbare Stadt“ und die neueste For-Zönende-Wochenchau.

